

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 4 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Der Staat und die Arbeiter.

Unlängst wurde in den Blättern angedeutet, daß auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven an der Nordsee eine Anzahl von Arbeitern entlassen worden seien, weil sie bei der Reichstagswahl für den Kandidaten der Sozialisten gestimmt hatten. Wir haben uns in Folge dessen die Verstorbenung angesehen und gefunden, daß der einzige, auf politische Gesinnung bezügliche Paragraph nur bestimmt, daß solche Arbeiter entlassen werden sollen, die einem sozialistischen oder kommunistischen Verein angehören. Von den Wahlen ist in der Verstorbenung nicht eine Silbe enthalten. Und doch sind, wie wir aus guter Quelle erfahren, eine ganze Anzahl von Arbeitern entlassen worden, die sämtlich verheiratet sind. Dazu kommt, daß diese Arbeiter sämtlich in kleinen Häusern wohnen, die von der Verstorbenung gebaut und an die Arbeiter vermiethet sind. Die wegen der Wahl entlassenen Arbeiter haben nun mit ihren Familien die von der Verstorbenung gemieteten Wohnungen binnen drei Tagen verlassen müssen.

Dieser Vorfall giebt zu denken, nicht etwa, weil er gerade in Verbindung mit einer bestimmten Partei steht, sondern weil er einen ganz eigenthümlichen Reflex wirft auf die Behörden desselben deutschen Reichs, wo die Sozialreform und die bekannte neue Sozialpolitik auf der Tagesordnung stehen. Die Praxis, Arbeiter wegen ihrer Abstammung aus der Arbeit zu entlassen, ist im Allgemeinen in Abnahme gekommen; man hat im Allgemeinen bei den Industriellen das Wahlrecht doch noch ernsthaft aufgeführt und es auch vielfach anerkannt, daß bei allen Wahlen Wahlrecht die Freiheit der Abstimmung ganz besonders sorgfältig gewahrt werden müsse. Es giebt bei allem noch industrielle Unternehmer genug, welche sich nicht scheuen, die Arbeiter, die nicht nach den politischen Anschauungen und wirtschaftlichen Interessen des Arbeitgebers ihre Stimmen abgeben, arbeitslos zu machen und durch die Noth zu zwingen, ihre politische Ueberzeugung zu verleugnen. Die Volksstimmung und Volksmeinung ist immer gegen solche Maßregelungen gewesen und wird immer heftiger sein. Deshalb sind wir auch der Ueberzeugung, daß die Entlassung von Arbeitern wegen politischer Gesinnung oder Abstammung eine immer seltener Praxis geworden wäre, wenn sich die Dinge so weiter entwickelt hätten, wie gegenwärtig. Denn auch die größten Unternehmer sind gegen die öffentliche Meinung nicht gleichgültig.

Ganz anders aber sieht sich die Sache an, wenn einzelne Reichsbehörden den Unternehmern ein Beispiel geben und selbst mit Entlassungen wegen politischer

Abstimmungen vorgehen, wie es nunmehr in Wilhelmshaven geschehen ist. Die Regierung hat doch die Aufgabe, die bestehenden Gesetze auszuführen; was soll man aber dazu sagen, wenn ein Reichsbeamter in so bedeutender Stellung, wie ein Werftdirektor, der korrekten Ausführung des Wahlgesezes in den Weg tritt und von ihm für den Staat engagierte Arbeiter brodlos macht, weil sie ein ihnen zuzurechnendes gesetzliches und politisches Recht ausüben? Nun, wir müssen offen sagen, daß wir eine solche Maßregelung für viel bedenklicher und nachtheiliger halten, als wenn sie von einem privaten Unternehmer ausgeführt worden wäre. Sie könnte nur zu sehr dazu beitragen, daß einzelne Unternehmer sich veranlaßt fühlen, dem Werftdirektor in Wilhelmshaven nachzueifern.

Interessant dürfte es sein, gerade diesen Fall den sozialpolitischen Bestrebungen der Reichsregierung gegenüber zu stellen. Wenn jene Bestrebungen irgend einen Eindruck gemacht haben — und wir haben schon oft den Eindruck dieser Bestrebungen charakterisirt — so werden durch solche Akte, wie jüngst in Wilhelmshaven, auf die Sozialpolitik der Regierung so eigenthümliche Streiflichter geworfen, daß man das Mißtrauen der Arbeiter augenscheinlich wachsen sehen kann. Dazu kommt noch, daß der betreffende Beamte sich Äußerungen gegen die Arbeiter gestattet haben soll, die, wenn sie wirklich gemacht worden sind, von jedem Menschenfreund mit Entrüstung zurückgewiesen werden müßten.

Im Uebrigen ist es sehr wichtig, zu wissen, ob die Regierung mit solchen Maßregelungen einzelner ihrer Beamten einverstanden ist oder nicht. Wir verweisen nochmals darauf, daß sich die bezüglichen Bestimmungen der Verstorbenung nur gegen Vereine richten; damit ist uns freilich noch keine Garantie gegeben, daß die Regierung das Verfahren des Werftdirektors in Wilhelmshaven mißbilligen wird. Es wäre im allgemeinen Interesse äußerst wünschenswert, wenn die der Regierung nahestehenden Organe über die Stellung der Regierung zu diesen Maßregelungen Aufklärung geben wollten.

Im Uebrigen könnte diese Aufklärung ausfallen, wie sie wollte — eine Beschönigung solcher Maßregeln ist eine Unmöglichkeit, wie sie auch versucht werden mag.

Politische Ueberblick.

Aus Zeltow liegt eine Nachricht über den Zusammensturz der dortigen Vereinsbank vor. In den 70er Jahren wurde eine Genossenschaftsbank gegründet. Die theilhaftigen Genossenschaftler hatten eine Einlage von 25 Thaler zu machen und erwarben dadurch das Recht, bei Bedarf kleine Darlehen gegen 10 vSt. (1) Zinsen zu entnehmen. Es sind auf diese Weise in der Stadt Zeltow und deren unmittel-

barem Umkreise 210 Genossenschaftler angeworben worden. Die zum größten Theile kleine Beamte, Handwerker und Gutshöflicher sind. Forderte Jemand ein Darlehen von einigen Thalern, so wurde er zum Genossenschaftler gestempelt, indem man von der geborgten Summe 3 Mark à conto des Genossenschaftlers als Einlage zurückbehielt und die Darlehensucher ein Schriftstück zur Unterschrift vollziehen ließ. Die Bank steht jetzt vor einem Defizit von 400 000 Mark. Diese Summe, jetzt eingelagert, muß seitens der 210 Genossenschaftler bezahlt werden, so daß auf jeden Beteiligten mindestens 1800 Mark entfallen. Schon haben die Pfändungen begonnen und ein kaum zu schilderndes Elend in viele Familien getragen. — Das ist wieder einmal ein Zeichen von dem „Segen“ der auf sog. Selbsthilfe basirenden Genossenschaften nach dem Prinzip des Herrn Schulze-Delitzsch.

Noch einmal die Freifahrtskarten der Reichstags-Abgeordneten. Fürst Bismarck hat es als einen außerordentlichen Mißbrauch der Freifahrtskarten bezeichnet, daß ein Mitglied der Linken darauf während der Session nicht weniger als 17 000 Kilometer zurückgelegt habe. Das ist aber noch nicht die höchste Leistung. Diese betrug vielmehr 18 000 Kilometer in acht Monaten und zwar ging es dabei mit ganz natürlichen Dingen zu. Mühlhausen im Elsaß ist beispielsweise von Berlin rund 1000 Kilometer entfernt. Wenn der Abgeordnete Dollfus also während der Session von acht Monaten nur neun Mal nach Hause fährt, um ab und zu einen Blick in sein Gesicht zu thun, was doch wahrlich nicht zu viel ist, so erzielt sich unter Hinzurechnung der Rückreisen schon die Summe von 18 000 Kilometer, ohne daß dabei von „Mißbrauch“ die Rede sein könnte. An solchen Verhältnissen wird auch durch die neuen Karten „mit gebundener Marschrouten“ nichts geändert werden.

Wie das deutsche Reich seine höchsten Beamten besoldet lehrt ein Blick in den Jahresetat, der nicht ohne Interesse ist. Danach bezieht der Reichskanzler Fürst Bismarck, einschließlich 18 000 M. Repräsentationskosten nebst freier Wohnung, 54 000 M., der Staatssekretär des auswärtigen Amtes, Graf Hafffeld, einschließlich 14 000 M. Repräsentationskosten nebst freier Wohnung, 50 000 M., Staatssekretär von Bütticher ist mit 36 000 M. und freier Dienstwohnung ausgestattet, der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Dr. von Schelling bezieht 24 000 M. außer freier Dienstwohnung, der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, v. Burchard, 20 000 M. nebst freier Wohnung, Staatssekretär Dr. Stephan 24 000 M. nebst freier Wohnung. Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erhält eine Besoldung von 36 000 Mark, außerdem freie Dienstwohnung mit Mobiliarausstattung und Feuerungsmaterial, sowie acht Fourage-Rationen. Ebenfalls stellt sich die Besoldung für den Chef der Admiralität, von Caprivi, welcher gleichfalls neben seinem Gehalt von 36 000 M. freie Dienstwohnung hat. Der Chef des Generalstabes der Armee, Generalfeldmarschall v. Moltke, figurirt im Etat mit 12 000 Mark Gehalt und 18 000 Mark Dienstzulage, ferner freier Dienstwohnung mit Mobiliarausstattung und Servis, sowie sechs Fourage-Rationen. Auch die vierzehn kommandirenden Generale sind mit je 12 000 Mark Gehalt

den die Geschichte der Katharina von Medicis, welche die Alte in ihrer Einbildung nachlebte.

Und dann die Dritte, welche mittheilsvoll und gefühlvoll die beiden Andern betrachtete! — Die Frau mit den äppigen, braunen Flechten, dem bleichen Antlitz und den sanften Augen, welche selbst in Wahnsinn das Herz rühren. Sie bemitleidete die beiden Unglücklichen, denn sie wußte, daß beide wahnsinnig seien: ihren eigenen Wahnsinn aber kannte sie nicht.

Vorüber mußte Felix an diesen und allen übrigen Gruppen. In jedes einzelne Antlitz blickte er, und bei jedem Antlitz einer Frau in mittleren Jahren suchte er zusammen, wenn er eine Aehnlichkeit zwischen ihr und der Gefuchten zu finden glaubte.

Schon waren sie den Gang zu Ende und kehrten jetzt durch den letzten Saal zurück. Neben den Sälen befanden sich hin und wieder kleine Nebenzimmer, in welche sich einzelne Gruppen oder einzelne Kranke zurückgezogen hatten, um hier vertraulich zu plaudern, oder sich den eigenen düsteren Gedanken hinzugeben. Allen jüngeren Personen hatte Felix nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet, da ja die, welche er suchte, nicht mehr so jung sein konnte. Als er aber mit seinem Begleiter durch den Musiksaal schritt, da blieb er unwillkürlich stehen.

In einem der kleinen Nebenzimmer sah ein junges Mädchen, und mit unwiderstehlicher Gewalt hielt es ihn fest. Er wußte nicht, weshalb ihn der Anblick des Mädchens so fesselte, so tief ergriff! — Sie sah allein in einem Hauteuil, den Kopf in die Hand gestützt.

Es war ein liebliches Antlitz, fast ein Kinder-Antlitz. Blonde Locken umrankten das Engelsgesicht, dessen Wangen wohl bleich waren, aber doch die unbeschreiblich liebliche Rundung der Jugend hatten, deren schöner plastischer Wuchs selbst in dem hoch heraufgehenden, einfachen Kleide deutlich sichtbar war, und in dessen Auge wahrlich kein Wahnsinn lag!

Dieses Auge schwamm in Thränen und ein Blick, so sehend, so schmerzvoll, traf Felix, daß ihm derselbe bis in's tiefste Herz drang. Sie hob den Kopf nicht, sondern behielt denselben auf die Hand gestützt, und Felix konnte

auch die Bewohnerschaft auf den ersten Anblick den Eindruck einer außerordentlich eleganten Gesellschaft. Wer zum ersten Male in seinem Leben ein Irrenhaus besucht, wird sehr ergriffen von dem ersten Anblick einer Anzahl Geisteskranker. Auch O'Brian fühlte eine gewisse Bekommenheit, ein geheimes Grauen, als er hier eintrat. Korridor und Säle waren bevölkert von elegant gekleideten Damen, welche hier im Gange promenirten, oder auf den Sophas plaudernd mit einander saßen, oder in den Sälen, deren breite Flügelthüren weit offen standen, so daß man vom Gange aus bequem hinein sehen konnte, sich verschiedenen Zerstreungen hingab.

Man sah die Damen mit Handarbeiten beschäftigt, oder zeichnend, oder musizirend, oder konversirend, oder in irgend eine Lektüre vertieft. Wer hätte da auf den ersten Anblick glauben können, daß er sich in einem Irrenhause befinde? — Und doch ward man in nur allzu erschütternder Weise überall daran erinnert!

Zwei Damen, welche Arm in Arm im Gange promenirten, begegneten nahe an der Thür den Eintretenden. Das war kein Blick der Neugierde, kein Blick der Ueberbahrung, welcher den Fremden traf; es war der gläserne, todtte Blick der Einen und ein düsterer, unheimlicher Blick der Andern, — der Blick ohne Seele und der einer verfinsterten Seele.

Wie gern hätte O'Brian seinen Begleiter gefragt: „Wer sind diese Damen? Wie äußert sich ihr Wahnsinn?“ — Doch er erinnerte sich seines Versprechens und ging weiter. Welch ein lieblicher Anblick das! Auf einer Ottomane halb hingestreckt ein schönes Mädchen, dessen langes Haar malerisch über die Schulter fällt, deren Kleid von heller Seide nur halb einen äppigen Busen verhält, deren Auge mit so viel sinnlicher Gluth auf den Endymion gerichtet ist, der den Mittelpunkt des Freskogemäldes an der Decke bildete.

Ihr zur Seite die alte Dame mit schneeweißem Haar und von so würdigem majestätischem Aussehen, welche der schönen Schwärmerin so angelegentlich die Geschichte ihres Lebens erzählt, ohne, daß jene auch nur darauf zu achten schien. Es war ja nicht die Geschichte ihres Lebens, son-

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.
(Fortsetzung.)

Eine breite Marmortreppe führte aus dem Erdgeschos hinauf in den ersten Stock und mündete hier in ein geräumiges Vestibul, das von Säulen getragen war. Reichliche Vergoldung schmückte die Kapitäl der selben, Karyatiden trugen die Decken; in den Nischen standen zahlreiche Statuen, Meisterwerke der modernen Bildhauerkunst, oder vorzügliche Nachahmungen der Antike. Mächtige Flügelthüren, vor welchen schwere Sammetportieren hingen, führten zur Rechten und zur Linken in einen breiten Gang.

Dieser Gang, welcher fast die halbe Tiefe des Gebäudes einnahm, zog sich in unabsehbarer Länge die Front entlang. An der einen Seite befanden sich hohe Bogensfenster, vor denen Topfgewächse und Blumengewinde reich angebracht waren, um die Eisengitterung zu verdecken; Gardinen aus grüner Seide schmückten außerdem diese Fenster. An der anderen Seite des Ganges befanden sich größere oder kleinere Säle, für verschiedene Zwecke bestimmt. Hier ein Saal, in dem mehrere Instrumente standen, der Musiksaal, dort ein anderer, in welchem Zeitungen und Journale auslagen, das Lesezimmer, dann der mit prächtigen Meubles ausgestattete Konversationsaal, der Speisesaal, der Empfangsaal und so fort.

Alle Säle, sowie der Gang selbst waren mit Teppichen belegt, und der Gang außerdem geschmückt durch allerlei Bilder, allegorische oder historische Szenen darstellend. An den Wänden waren hier und da Sophas aufgestellt, oder kleine Tische mit Stühlen, denn der Gang diente im Winter den Bewohnern dieses Hauses zur Promenade.

Mr. Gesserson hatte seinen Gast durch die Thür zur Rechten des Vestibuls eintreten lassen; diese führte in die Abtheilung für weibliche Irre. Die Anstalt selbst war nur für Personen der besseren Stände, und daher machte denn

und 18000 M. Dienstaufgabe (aus welcher auch die Kosten für Bureaubedürfnisse zu bestreiten sind) verzeichnet, daneben erhalten auch sie freie Dienstwohnung mit Mobiliarausstattung und Feuerungsmaterial und je 8 Jourage-Rationen. — Die Vertreter des Deutschen Reiches im Auslande sind entsprechend ihrer bedeutenden Repräsentationspflicht naturgemäß reicher ausgestattet. So sind die deutschen Botschafter in London und Petersburg mit je 150000 M., die Botschafter in Wien, Paris und Constantinopel mit je 120000 M., der in Rom mit 100000 M., befohlet; außerdem haben die Botschafter freie Dienstwohnung. Unter den 28 Gesandten resp. Ministerresidenten beziehen die meisten ein Gehalt von 30- bis 36000 M., der in Brüssel 48000 M., in Bukarest 45000 M., in Haag 48000 M., der in Madrid 54000 M., in Beijing 60000 M., in Rio de Janeiro 49000 M., in Stockholm 40000 M., in Teheran 50000 M., in Jeddo 45000 M., in Washington 63000 M. Alles in Allem betragen die Befolgungen des deutschen Botschafts- und Gesandtschaftspersonals 2386100 M. Dazu kommen dann noch 14 General-Konsulate, 49 Konsulate und 6 Vice-Konsulate, welche an Befolgungen eine Summe von 1917450 M. absorbieren.

Mannheim. Bei der am 29. Novbr. stattgehabten Erbschaftswahl zum Stadtrath wurden 6 Mitglieder der demokratischen Partei und 4 von den Sozialdemokraten aufgestellte Kandidaten gewählt. Die langjährigen Stadtrathsmittelglieder C. Rüsseler und F. Schneider sind in Folge dieser Abstimmung den Sozialdemokraten Schirmer und Dreßbach unterlegen.

Darmstadt. In der Strafsache wegen Beamteneidung wider den zeichnenden Redakteur der „Darmstädter Freien Presse“, Buchdrucker Adam Leißler, lautete das am 28. d. M. publizirte Erkenntnis des Schöffengerichts auf 14 Tage Gefängnis.

Oesterreich. Die Klerikalen Oesterreichs haben einen schweren Verlust erlitten. Der bekannte Bischof von Linz, Rudiger, einer der freibestimmtesten Kirchenfürsten Oesterreichs, ist, einem Privattelegramm zufolge, gestern Nachmittag halb vier nach kurzer Krankheit im 73. Lebensjahre verschieden. Noch in jüngster Zeit hatte der fanatische Kirchenfürst, der sich vor Allem die Aufgabe gestellt hatte, die Schule wieder vollständig unter die Botmäßigkeit der Kirche zu bringen, dadurch viel von sich reden gemacht, daß er versuchte, einen liberalen oberösterreichischen Volksschullehrer, welcher sich nicht in blindem Gehorsam der kirchlichen Autorität unterwerfen wollte, zu mißregeln.

Schweiz. Der Große Rath des Kantons Thurgau beschäftigte sich gestern mit der Impfsache und zwar in Beschlusse eines von 341 Bürgern unterzeichneten Antrages auf Abschaffung des Impfschwanges. Die Botschaft des Regierungsraths empfahl die Ablehnung des Antrages. Durch taufendfältige Erfahrung sei die schützende Kraft der Impfung dargehan. (1) Die Regierung betonte die Möglichkeit, durch die Verwendung animalischer Lymph zur Impfschädigung vorzubeugen. Dr. Haffner gab der auf jeder Impfung und Quellenforschung beruhenden Ueberzeugung des ärztlichen Vereins Ausdruck, daß die Impfung die zweckmäßigste sanitärische Maßregel sei, die je angewendet worden, und daß sie die Keimkrankheit von ihrem gefährlichsten Feinde erlöse (2); daß sie sich aber nicht bloß seit bald einem Jahrhundert praktisch bewährt, sondern auch durch die neuesten Forschungen der Wissenschaft (Pasteur's Versuche) als auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend erwiesen habe (3). Mit 79 gegen 7 Stimmen schloß sich der Rath dem Regierungsantrage an. Der Thurgauer Große Rath ist die erste kantonale Behörde, die der gegen die Impfung gerichteten Strömung energisch entgegentritt. Der Beschluß des Großen Rathes unterliegt der Volksabstimmung. Wie dieselbe ausfallen wird, ist nicht fraglich; es ist mit Gewißheit zu erwarten, daß das Volk den Impfschwang verwerfen wird.

Belgien. In der Depuliertenkammer dauert das Gekänk zwischen den Liberalen und der Klerikalen Regierung mit steigender Erbitterung fort. Die Interpellation des früheren Liberalen Ministers, Frère-Orban über die politische Situation des Landes hat das Haus über eine Woche in Anspruch genommen und schon stehen zwei neue Interpellationen auf der Tagesordnung, die eine von Houvier über das Schulgesetz, die andere von Kerhove über das Rikular des Ministers des Innern bezüglich der Geheimpolizei. Wann unter diesen Umständen die Kammer an ihre eigentlichen Geschäfte, vor Allem an die Budgetbearbeitung herankommen wird, läßt sich zur Zeit noch nicht absehen. So unerfreulich das an sich ist, so sind doch andererseits diese allgemeinen politischen Debatten, in Folge der Aufmerksamkeit, welche sie über die wahren Ziele der klerikalen Politik im Lande verbreiten, von einer solchen Bedeutung, daß man es vollkommen begreift, daß die Liberalen sich durch derartige Rücksichten nicht allzu sehr beeinflussen lassen. Uebrigens werden auch die beiden neuen Interpellationen jedenfalls nicht annähernd den Raum beanspruchen wie die Frère-Orban's, denn das Schulgesetz bildet thatsächlich schon den Angelpunkt dieser letzteren und die Frage der Geheimpolizei hat fast an

aktuellem Interesse eingebläht, seitdem das Ministerium gezwungen durch das energische Vorgehen des Brüsseler Bürgermeisters Pils, in dieser Frage den Rückzug angetreten hat.

Frankreich. Das Pariser Blatt „Cei du peuple“ bringt das Referat über eine am Freitag stattgehabte Sitzung des Anarchisten-Komitees. Nach demselben ist der Hauptredner in dem großen Meeting beschäftigungsloser Arbeiter, ein gewisser Druelle, der am Sonntag die am meisten mordbrennerische Rede gehalten und zum sofortigen Plündern aufgefordert hatte, als Polizeiaktion entlarvt worden. Die Sache wird dadurch noch pikanter, daß die Polizei denselben Druelle wegen einer sonntäglichen Rede verhaftet hat. — Die von dem Anarchisten-Komitee gefasste Resolution hat folgenden Wortlaut: „Die Unterzeichneten, durch den „Cei du peuple“ einberufen, erklären einstimmig nach Kenntnisknahme der gelieferten Mittheilungen und nach Anhörung der Zeugen, daß der benannte Druelle ein geheimes Agent der zweiten Untersuchungsbrigade ist.“ Das Anarchisten-Organ bringt heute eine Menge der eingehendsten Details über die Thätigkeit Druelle's, der seit dem 30. Dezember in Diensten der Polizei steht, verschiedene Denunziationen begangen haben und monatlich ein Gehalt von 300 Frs. beziehen soll. — Der Abgeordnete Laguerre will den Minister des Innern über die Anwesenheit von Polizeialtanten beim Meeting in der Salle des Interpellieren. Herr Waldeck-Rousseau erklärte, daß er vor Beendigung der Budgetdebatte darauf nicht antworten werde; Herr Laguerre bringt trotzdem seine Interpellation ein.

England. Auch konservative Beobachter englischer Zustände machen sich allmählig mit dem Gedanken vertraut, daß soziale Erscheinungen im Anzuge seien, auf welche man nicht recht „eingesichtet“ ist. So schreibt Einer der „Bohemian“: „Der radikale Zug der Zeit tritt auch unfröhtig immer deutlicher in dem öffentlichen Leben Englands zu Tage, und die Wandlungen, welche sich in dieser Richtung während der letzten Jahre auf politischem, religiösem und sozialem Gebiete vollzogen haben und noch immer vollziehen, sind höchst auffallende. Meinungen, die früher nur mit Lebensgefahr hätten geäußert werden können, hört man jetzt überall frei verkünden. In den Parks halten am Sonntag Nachmittag in der unmittelbaren Nachbarschaft von evangelischen Stadtmissionären Altheisten ihre „Predigten“, und die Letzteren haben sich über die Zahl ihrer Zuhörer weit weniger zu beklagen Ursache, als die Ersteren. In allen Städten schreien radikale Arbeiterclubs, die den sonst hier zu Lande so streng geheiligten Sabbath mit Theateraufführungen und Konzerten entheiligen, wie Pilze aus dem Boden. Auf sozialem Gebiete finden die Apostel der Abschaffung des Grundeigentums, wie Davitt und Henry George, bei ihren öffentlichen Vorträgen massenhaften Zustrom, und wenn man auch nicht in die Andrusse gewisser schwarzer Unglücksaraben einstimmen kann, die aus diesen Zeichen der Zeit einen Untergang des britischen Reiches prophezeien zu müssen glauben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sich hier in aller Stille, aber mit aller germaßen Gründlichkeit und angelegentlichster Festigkeit Umwälzungen vorbereiten, die dem konservativen England bald ein ganz anderes Gepräge geben dürften.“

Süd-Afrika. Die von England ausgerüstete Expedition gegen die freibeuterischen Buren des Bechuanalandes wird, wie es den Anschein hat, nicht nötig haben, ins Feld zu rücken, denn aus Kapstadt wird unterm 27. d. M. gemeldet: Die Goshen-Freibeuter haben die Bedingungen der Kap-Kolonie angenommen, nach denen Bechuanaland der Kap-Kolonie einverleibt werden wird; auch haben sie eingewilligt, das Gebiet Ronkskos zu räumen. Die Transvaal-Konvention wird ausgeführt, und die unter dem Protektorat der Reichsregierung sicher gestellten Rechte sollen respektirt werden. In Erwartung der Ratifizierung der obigen Abmachung wird die Regierung der Kap-Kolonie einen Administrator ernennen. Für die Wiederanstellung Mr. Madanzie's ist eine Agitation im Gange, die von den meisten Bewohnern von Stellaland unterstützt wird.

Zum französisch-sinesischen Konflikt. Ueber die Schlappes, welche die französischen Expeditionstruppen vor einiger Zeit bei ihrem Landungsversuche vor Tamsul auf Formosa erlitten, liegen nunmehr in den französischen Blättern die ersten ausführlicheren Meldungen vor. Das französische Kriegsschiff „La Triomphante“ kehrte bald nach der Schlappes, welche die Marinemannschaften des Admirals Leprieux erlitten hatten, nach Saigon zurück. Der Haec der von etwa 600 Mann vollzogenen Landung bestand darin, den auf der Inse Formosa befindlichen, mit der Entzündung der Gasen-Torpedos betrauten chinesischen Posten aufzudeben. Zunächst durch das Geschützfeuer an Bord der französischen Kriegsschiffe gedeckt, landeten die Expeditionstruppen, formirten sich und rückten zum Angriff vor. Im Hinblick auf die gefährliche Stellung der Chinesen, welche sich in einem für die französischen Schiffsgeschütze nicht erreichbaren Gebölge befanden, erfolgte der Sturm der Marinesoldaten zu festig. Die Chinesen, welche in völlig gedackter Stellung waren, ließen die Franzosen anzugreifen, um dann plötzlich ein

vor die Stirn gepreßt, weilten seine Gedanken noch bei jenem Mädchen — Miß Elly hatte Jefferson sie genannt — jenem Mädchen, das ihn an seine Mutter erinnerte.

„Immer wieder sagte er sich: „Sie kann es nicht sein!“ — aber so sah das Bild jener Frau aus, das ihm von seinen Kinderjahren her noch vorschwebte, jener Frau, die ihn auf dem Schooße wiegte, die ihn herzte und dabei weinte. — Wieder und wieder kam er darauf zurück.“

Diese Anstalt hatte er für das Ziel der Reise gehalten, hier hatte er mit Bestimmtheit zu erfahren gehofft, ob seine Mutter noch lebe oder nicht. Er hatte Alles gesehen, hatte sie nicht gefunden, und doch waren die Zweifel an ihrem Tode lebhafter in ihm erwacht, denn je.

„Sie sehen, Mr. D'Brian,“ nahm Jefferson nach langer Pause das Wort, „daß hier weder eine Miß Frieda Arnold noch eine Mißes D'Brian, noch sonst eine Frau ist, welche sie für Ihre Mutter erkennen. Ich habe Ihnen gefällig sein wollen, das ist Alles! Sie haben jetzt das Recht, das hier deponirte Geld zurück zu fordern.“

„Rein, nein, lassen Sie es!“ antwortete er hastig und zerstreut. „Ich verlange nichts zurück!“

Schmunzelnd und wohlgefällig hielt der Doktor die Banknote in seiner Hand.

„Sie fordern Nichts zurück? . . . So bestimmen Sie vielleicht . . .“

„Lassen Sie es für sie.“

„Für wen?“

„Für Miß Elly!“

„O, für die ist gesorgt, mein Herr! Für sie ist ein Kapital von zwanzigtausend Pfund hier eingezahlt; dasselbe gewährt dem jungen Mädchen eine ausreichende Rente auf Lebenszeit.“

„So, so! Verwenden Sie es meinetwegen, zu was Sie wollen.“

„Sie meinen, als Geschenk für mich?“

„Mir gleichgültig. . . Ja wohl!“

Felix wußte vielleicht kaum, was er antwortete, und bemerkte sicherlich nicht des Doktors zufriedenes Lächeln, als er die Tausend-Pfund-Note in sein Portefeuille schob. Das

konzentriertes Feuer zu eröffnen, das große Verheerungen richtete. In weniger als zwanzig Minuten verloren die Expeditionstruppen 21 Tode und 41 Verwundete; die beiden Kapitäne und zwei Schiffslieutenants wurden schwer verwundet. Um den Angriff wirksamer zu gestalten, hätte es einer energischeren Unterstützung von Seiten der Artillerie bedurft, während die Angreifer nur über einige von ihnen gelandete kleine Geschütze verfügten und die Schiffe wegen ihres Tiefgangs sich dem angegriffenen Punkte nicht nähern konnten. Als die Truppenführer zum größten Theil gefallen oder verwundet waren, gertelben die Mannschaften selbst ins Schwanken, daß der kommandierende Fregattenkapitän Boulineau den Befehl zum Rückzuge geben mußte, zumal das Meer stürmisch geworden begann, so daß die Wiedereinfahrt der Truppen mit jedem Augenblicke schwieriger wurde. Seit der Schlappes von Tamsul ist es den Franzosen auch nicht gelungen, daselbst festzusetzen und die Verbindung mit Kelung herzustellen. Englische Blätter melden denn auch, daß die Chinesen neuerdings auf Formosa die Offensive ergriffen haben. Sie erfolgreich zu operiren, fügen sie hinzu, müßte die französische Expeditionstruppe um 10,000 Mann verstärkt werden.

(Fortsetzung der Politischen Uebersicht in der Beilage.)

Parlamentarisches.

— Es liegt, wie man der „Nat.-Ztg.“ schreibt, in der Absicht der Reichsregierung, die Beratungen des Reichstages nächst nur so lange fortsetzen zu lassen, bis der Reichshaushaltsetat und die Dampfervorlage festgestellt sind. Man geht angeblich von der Ansicht aus, daß dies bis zum 1. Februar l. J. zu erreichen sei. Sodann soll, je nachdem dringende Vorlagen vorhanden sind, entweder eine Vertagung des Reichstags bis zum Frühjahr erfolgen, bis der preussische Landtag die von ihm zu lösenden Aufgaben erledigt haben wird, oder im Februar der Schluß des Reichstages erfolgen. Selbstverständlich kann es, wenn gleich augenblicklich derartige Absichten bestehen, auch — ganz anders kommen.

— Im neuen Reichstage nehmen mehr als ein Drittel sämtlicher Mandate die Angehörigen des Grundbesitzes und der Landwirtschaft in allen ihren Zweigen in Anspruch; nämlich 130 bezeichnen sich als Ritterguts-, Herrschafts-, Fideikommiss-, Majorats- Guts- und Hofbesitzer, hierzu treten noch 8 andere den landwirtschaftlichen Gewerben Angehörige und 2 Ackerwirthe. Unter den Rittergutsbesitzern sind 6 zum Landrath, 1 derselben zugleich Polizei-Präsident, 1 General-Landchaftsdirektor und 4 Bergwerks- bzw. Fabrikbesitzer.

— Zum Bau des Kaiserpalastes in Stralburg ist ein Reichshaushaltsetat für 1885-86 als vierte Theilsumme der anschlagmäßigen Kosten von 2 680 000 M. ein Betrag von 300 000 M. eingestellt. In den drei vorhergehenden Jahren waren bereits bezw. 71 200, 553 200 und 453 200 M. ausgegeben, so daß für künftige noch 1 282 400 M. nöthig sind. Die Hälfte der Anschlagssumme vorbehalten sind. Nach den Erklärungen des Etats sieht man zu erwarten, daß bis zum kommenden Frühjahr nur das jetzt in Angriff genommene Erdgeschloß des Palastes erbaut, sondern auch der größte Theil seines Hauptgebäudes im Mauerwerk vollendet sein werde. Im Jahre 1886 sollen dann die Hochbauarbeiten des Hauptgebäudes, mit Ausschluß der Gewölbe und Bugarbeiten, und die sämtlichen Arbeiten des Nebengebäudes zur Ausführung kommen.

— Der Abg. Junggren (Däne) hat folgenden Gesetzentwurf beim Reichstage eingereicht:

§ 1. In denjenigen Theilen des Deutschen Reiches, in denen eine nichtdeutsche Sprache die Volkssprache ist, verhandeln die Behörden mit der Bevölkerung und deren Organen in der Volkssprache, in welcher auch alle Verordnungen und Gesetze die speziell diese Theile des Reiches angehen, zu veröffentlichen sind. § 2. Ebenso sind in den genannten Landestheilen die Verhandlungen, wenn der Angeklagte es verlangt, in der Sprache des Volkes zu führen. § 3. Alle diesem Gesetze entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen sind hierdurch aufgehoben. — Dieser Antrag wird unterstützt durch die Abgeordneten: Dr. v. Chelmski, v. Chlapowski, Dollfus, v. Graese, Dr. v. Jazdzewski, Kable, v. Kallstein (Klonowen), v. Kallstein (Blukowen), v. Koscielski, v. Kowalecki, v. Pankowski, Ragdzinski, Wähleisen, Dr. v. Rycielski, Fürst Radziwill, v. Szczaniecki, Graf v. Stolberg und v. Wolzkyegier.

In Greiz wird bei der stattfindenden Nachwahl zum Reichstage von Seiten der Sozialdemokraten der frühere Reichstagsabgeordnete Ph. W i e m e r, von Seiten der Konservativen der Kommerzienrath A r n o l d kandidiren.

Tokales.

Zu den Aenderungen an dem Regulativ für die Gemeinde-Krankenversicherung, welche die Stadtverordneten-Versammlung beschlossen hat, ist vom Magistrat die Zustimmung ertheilt und zugleich beschlossen worden, daß die Mehr in dieser Weise festgesetzte Regulativ in 180 000 Exemplaren

Barometer seines Wohlwollens stieg bei dem Chefurtheil Folge dieses Werthpapiers bedeutend.

„Mr. D'Brian!“ sagte er, „ich interessire mich für Sie wie Sie sehen, denn einem Anderen hätte ich unter gleichen Umständen die Gefälligkeit nicht erwiesen.“

„Ich bin Ihnen dankbar, sehr dankbar!“

„Nun, ich dachte mir, ein Mann, welcher aus Johannis kommt und den Eindruck eines Gentleman macht, wie Sie zeigt sich sicherlich erkenntlich.“

„Ah so! . . . Verzeihen Sie . . . Ich vergaß . . .“

Felix zog wieder sein Portefeuille und nahm die zweite Note heraus.

„Ja, ja; ich werde mich erkenntlich zeigen.“

„Erlauben Sie, mein Herr,“ sagte der Doctor, „scheinbar wehrend, Sie haben sich bereits in einer Weise erkenntlich gezeigt, die mir Respect vor Ihrem Takt und Ihrer Bildung einflößt. Es wäre gerade nicht nöthig, diese zweite Note; indessen wenn Sie durchaus wollen . . .“

Die zweite Note wanderte ebenfalls in sein Portefeuille und der Sonnenschein auf seinem Antlitz wurde immer heller und schien auch sein Herz ein wenig zu erschöpfen.

„Sehen Sie, junger Freund, wenn man jemanden den man für wahnsinnig hält, und wenn derselbe auch in den ersten Personen des Landes gehört, so findet man manchmal nicht in einer Anstalt.“

„Wie? Was? Wie meinen Sie das?“

„Nun, es giebt Fälle genug, wo es im Interesse der Beteiligten liegt, daß jemand wahnsinnig sei.“

„Ich verstehe das nicht, Mr. Jefferson!“

„Wie naiv und harmlos Sie sind! . . . Haben Sie noch nicht gehört, daß Familienrathschichten zuweilen erschrecken, daß das eine oder andere Mitglied der Familie für wahnsinnig gelte?“

„Aberdings, Herr Doctor!“ antwortete Felix, „ich er ign erwartungsvoll und erschrocken anblidte.“

„Sie fort!“

„Nun,“ sagte er, „eine solche Person bedarf man in ein Irrenhaus, bezahlt für die Zeit ihres Lebens, wenn sie nicht von vorn herein wahnsinnig war, so wird sie es vielleicht mit der Zeit; und wird sie es nicht,“

indem der Aermel ihres Kleides zurückfiel, den schönsten Arm, die kleinste Hand, welche je ein Canova gemeißelt, erblickten.

Nicht der Hauber ihres Liebreizes, nicht der stehende Blick, nicht die Thränen ihres Auges waren es allein, welche ihn so ergriffen, noch etwas Anderes fesselte ihn. — In traumhafter Dämmerung erschien ihm neben diesem Mädchenbilde ein anderes Bild. Er sah sich demselben als Kind gegenüber, er sah die Frau, welche ihn einst an's Herz drückte, und welche auch wie dieses schöne Kind, Thränen in den Augen, tiefsten Seelenschmerz in ihren schönen Zügen hatte.

Er sah das Bild seiner Mutter neben diesem Kinde, und es war ihm, als ob er in einen Traum versetzt sei.

Die Kecklichkeit, die Erinnerung, der ganze Eindruck ließ ihn sein Versprechen vergessen; er faßte heftig aufgeregt mit seiner zitternden Hand den Arm seines Führers.

„Doktor, wer ist dieses Mädchen?“ preschte er hervor.

Gefferson erhob drohend den Finger.

„Mr. D'Brian, Sie vergessen . . .“

„Ah, verzeihen Sie; in der That, ich vergaß . . .“

„Ich weiß nicht, woher dieses Mädchen mich an meine Mutter erinnert!“

„O, Mr. D'Brian! Miß Elly ist erst siebenzehn Jahre alt,“ antwortete Gefferson mit cynischem Lächeln, während Ihre Mutter doch mindestens im Anfang der vierziger Jahre stehen mußte.“

„Ganz natürlich! Sie ist es nicht,“ antwortete er verwirrt, „sie kann es nicht sein; es ist ja ganz unmöglich, und doch . . .“

„Kommen Sie, Mr. D'Brian. Wir finden die größte Anzahl der Bewohnerinnen im Konversationsaal. Wenn Sie dort nicht finden, was Sie suchen, so wird wohl Alles vergebens sein.“

Und es war Alles vergebens! — Felix fand nicht, was er suchte; seine Mutter war nicht in Bethesda.

Als er mit Gefferson in das Sprechzimmer zurückkehrte, war er von Allem, was er gesehen, dermaßen erschüttert, daß er mehrere Minuten schweigend sitzen blieb. Die Hand

plaren zu lassen. Bei wissentlichem Mangel zu jeder glücklichen bestrafen Kurzem Schläch Das B bereits an der Sanität den ver also nur dieselbe Person Denn in an die um so er a Nacht übrigen

J. bei gestand entlasse Wächter nädigt in den Eingang genagel gezeitigt Habrill den D dem M Habrill ein 20 Pf. Bergsch bumsf als in Freidie die Di stalle

Carl v. Kestau Namers die lin hat vor Stra dange nicht 17. gegang ohne Mann Kellf legung Oberb wohin

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

Nacht Red sond Frech legen daß si it an e die misch dem C Morg Gedä dort in aufg genen neuer Konf Schäd zwei g ander unbedr Uht u streke in ell die Ur in Br

plaren drucken und in hiesigen Zeitungen als Beilage beigegeben zu lassen.

Bei der Ruchlosigkeit, welche darin besteht, wenn gewissenlose Menschen sich daraus einen „Wig“ machen, die Klingeln an den Sanitätswachen in der Nacht in Bewegung zu setzen, um sich dann schnell zu entfernen, sollte man die glücklich abgefassten Uebelthäter mit unnachlässlicher Strenge bestrafen. Mit einem solchen wird sich der Strafrichter binnen Kürze in der Person des in der Ballfadenstraße wohnenden Schlächtergesellen Richard Westphal zu beschäftigen haben. Das Personal der Sanitätswache in der Blumenstraße 59 war bereits wiederholt in den letzten Nächten durch heftiges Ziehen an der nach der Straße gehenden Klingel zum Öffnen der Sanitätswache veranlaßt worden, ohne aber vor der Thüre den vermurtheten Hülfeuchenden anzutreffen. Da es sich hier nicht nur um eine Willkür, und vielleicht von ein und derselben Person ausgeführt, handeln konnte, so legte sich das Personal auf die Lauer und zwar mit günstigem Erfolge. Denn in der Nacht zum Freitag gegen 2 Uhr sagte ein Mann an die Klingel und zog mehrere Male heftig an derselben, um schnell Reißaus zu nehmen. In diesem Augenblick wurde er aber schon von dem Hülfeuchenden erfaßt und einem der Nachtwächter zur Arrestirung übergeben. Kögen hierdurch die übrigen Liebhaber derartiger „Schere“ gewarnt sein.

2. Verhaftet. Der „Arbeiter“ D. hatte im Sommer d. J. bei einem Alkumfabrikanten in der Dresdenstraße in Dienst gestanden und war vor mehreren Wochen aus diesem Dienst entlassen worden. In der letzten Woche wurde D. von einem Wächter im Kellerraum des Fabriklokals des Alkumfabrikanten nachträglich mehreremale betrogen und fortgeführt. D. hatte sich in den Kellerraum durch ein Fenster, das er theilweise zerdrückt, Eingang verschafft, und als hierauf vor das Fenster Latzen genagelt wurden, bei einem zweiten Eindringen diese Latzen geöffnet. Da in letzter Zeit Diebstähle an Materialien im Fabriklokale verübt worden, so richtete sich der Verdacht gegen den D., dieselben ausgeführt zu haben, denn D. konnte von dem Nüchternungstraum bei seiner Vollkenntnis leicht in die Fabrik- und Lageräume bringen. Vorgerufen ließ nun D. bei einem Schlächtermeister in der Adalbertstraße, bei dem er für ein Paar Wurst gekauft hatte, einen Sack mit Lederwaaren aus Vergeßlichkeit stehen und diese Waaren wurden von dem Alkumfabrikanten als die ihm gestohlenen rekonnozt. D. hatte also in den Fabrikräumen gestohlen und genächtigt, und die Freiheit gehabt, trotzdem er bereits einmal betrogen worden, die Diebstähle daselbst fortzusetzen. D. ist wegen schweren Diebstahls und wegen Sachbeschädigung zur Haft gebracht worden.

3. Brutalitäten. Dem in der Langestr. 23 wohnenden Carl Risch wurde in der Nacht zum 28. v. Mts. in der Restauration von R. in der Langestraße von einem Gast, Namens Hoffmann, während eines Streits mit einem Wäcker die linke Wade vollständig ausgeschitten. Die Polizeibehörde hat von dem Vorgang Kenntniz erhalten und das Weitere zur Bestrafung des Thäters veranlaßt. — In dem folgenden Fall dagegen blieb der Schuldige unermittelt, so daß ihm eine Strafe nicht treffen wird. Als nämlich der in der Elbstraße Nr. 17 wohnende Zimmermann Otto Eberhardt in der vorher gegangenen Nacht auf dem Nachhausewege befand, erhielt er ohne jede Veranlassung einen derartigen Stoß von einem Manne, daß er zur Erde stürzte, mit dem rechten Arm in eine Kellerfensterscheibe fiel und sich hierbei eine bedeutende Verletzung am Handgelenk zuzog. Dem v. Risch, ebenso dem Eberhardt wurde in der Sanitätswache in der Blumenstraße, wohin sie sich begeben hatten, die nachgesuchte Hilfe zu theil.

4. Eine widerliche Szene spielte sich in der vergangenen Nacht in dem in der Leipzigerstraße belegenen Wiener Café. Ein jener Frauenperson, welche dieses Café besonders in den Nachstunden stark frequentiren, besaß die Freiheit, einem Gast nicht wiederzugebende Schimpfworte zu sagen und denselben noch dadurch einen Nachdruck zu geben, daß sie auf den Derrn mit ihrem Schirm einschlug. Das an die dortige Publikum war hierüber derartig empört, daß es die sofortige Entfernung der Amazone aus dem Café verlangte, welcher Wunsch auch durch den Portier unter dem Gaudium der Gäste erfüllt wurde.

5. Ein umfangreiches Schadenfeuer fand in der 4. Morgenstunde des heutigen Tages in dem Mantel-Konfektions-Geschäft von Hinkel, Poststraße 30, statt. In dem genannten Geschäft in der ersten Etage belegenen Geschäft war auf noch ungelöschter Weise, angeblich dadurch, daß in der darüber belegenen zweiten Etage die Balkenlage in Brand gerathen, ein Feuer ausgebrochen, welches unter den dort lagernden fertigen Konfektionswaaren bei der Entdeckung bereits einen namhaften Schaden angerichtet hatte. Die erschienene Feuerwehr mußte zwei große Handdruckspritzen in Thätigkeit setzen, die beinahe anderthalb Stunden mit der Abkühlung zu thun hatten. Zwei unbedeutende Brände fanden noch gestern Nachmittag halb 5 Uhr und heute früh halb 7 Uhr auf den Grundstücken Schützenstraße 32 resp. Kupfergraben 4 statt. Bei dem einen war eine in einer Thüre befindliche Guirlande, bei dem anderen durch die Unvorsichtigkeit eines Offizierburschen eine Fenstergardine in Brand gerathen.

bleibt sie doch im Irrenhause. Der Zweck ist unter allen Umständen erreicht.

„Entsetzlich!“

„Ja, das ist entsetzlich!“ stimmte Jefferson bei. „Ist Ihre Mutter eine solche Person, so kann sie in Bethesda nicht sein.“

„Warum nicht?“

„Weil wir uns auf dergleichen nicht einlassen, mein Herr! Wir kennen unsere Pflicht und die schwere Verantwortung, denn wir haben ein Gewissen.“

„Ah!“ machte Felix, als wäre er ob dieser Entdeckung erstaunt. „Und doch hörte ich, daß meine Mutter in Bethesda sei oder gewesen sei.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Ein Mann, welcher eine Bettlerin gesehen, die meiner Mutter gleichen soll; er behauptet, daß diese Bettlerin von hier entsprungen sei.“

Jefferson machte ein sehr verächtliches Gesicht.

„Eine Bettlerin, Mr. D'Brian, hat sich in Bethesda befunden. Oder haben Sie eine Bettlerin hier gesehen, Mr. D'Brian?“

„In der That nicht.“

„Das sollte ich wohl meinen, denn die geringste Pension bei uns beträgt zweihundert Pfund, und zweihundert Pfund sind eine Summe, die nicht ein Jeder zu bezahlen im Stande ist.“

„Sie haben Recht.“

„Die Bettlerin kann also nicht hier gewesen sein. Wer war denn Ihre Mutter? Da Sie Baronet sind, ist es doch sehr auffallend, daß man eine Bettlerin für Ihre Mutter gehalten.“

„Mein Herr! Ich kann darauf nicht antworten; nur das kann ich Ihnen sagen: Meine Mutter war vor zwanzig Jahren Gesellschaftsdame einer Lady Davis.“

„Und wo lebte diese Lady Davis?“

„Hier in Schottland!“

„In dieser Gegend?“

„Ja, in dieser Gegend!“

„Da ist ja Nichts natürlicher, als daß man sich in Davistown erkundigt.“

N. Ein erschreckender Unfall, der heut Morgen gegen 2 Uhr aus der Thür und den Fenstern eines von dem Kaufmann Karl Grünert in dem Hause Friedrichstraße 232 gemietheten Zimmers drang, versetzte die Bewohner in eine sehr erschreckende Aufregung. Da auf wiederholtes Klopfen nicht geantwortet wurde, so entschloß man sich schließlich vom Hof aus eine Leiter anzulegen, um durch das Fenster in das Zimmer zu sehen. Der dies ausführende Portier Werdermann bemerkte dabei, daß mitten im Zimmer, unmittelbar vor dem Bett, ein heftig qualmendes Feuer brenne, während der Inhaber des Zimmers reuungslos in seinem Bette lag. Nachdem er sich gewaltsam Einlaß in das Zimmer verschafft, wurde konstatiert, daß der Wohnungsinhaber bereits todt, allem Anschein nach erstickt sei. Ob ein Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, war nicht festzustellen. Die Leiche ist auf Anordnung der Behörde nach dem Obduktionshause geschafft worden.

Ein recht betrübender Unfall hat die gegenwärtig in Behlendorf Vorstellungen gebende Gutschmid'sche Kunstretter-Gesellschaft heimgesucht. Die jüngeren Mitglieder derselben hatten am Montag Nachmittag in dem Russack'schen Garten eine Privat-Vorstellung gegeben und dabei mit geschenkt erhaltenen Feuerwerkskörpern manipulirt, von denen noch mehrere übrig geblieben waren. Beim Fortschaffen dieser Feuerwerkskörper explodirten dieselben plötzlich, und es wurden drei Mitglieder der Gesellschaft, darunter zwei Kinder des Herrn Gutschmid, erheblich im Gesicht und an den Händen verletzt. Der sofort herbeigerufene Herr Dr. Sorauer ordnete den Transport der drei Schwerverletzten nach dem Elisabeth-Krankenhaus an. Erhebliche Vermuthungen sind durch die Explosion in dem Saale des Herrn Russack sowohl, als in dem daneben befindlichen Zimmer angerichtet.

N. Wiederum ein Vermisster. Spurlos verschwunden ist seit dem vorigen Montag der bisher in der Stallgerstr. 22 wohnende Techniker Ernst Richter. Derselbe, der schon seit einiger Zeit Spuren von Trübsinn zur Schau getragen, soll kurz vor seinem Verschwinden zu seiner Weibin gelaufen haben, daß er sich das Leben durch Erschießen und zwar in der Nähe von Wasser nehmen wolle, damit er nach dem Schuß sofort ins Wasser stürze. Da alle Nachforschungen bei der Polizei, bei Bekannten und Verwandten bisher vergeblich gewesen, so kann nur angenommen werden, daß er seine unheilige Absicht verwirklicht hat. Der Vermisste ist 26 Jahre alt, mittelgroßer Figur und hatte dunkelblondes Kopfhaar. Bescheidet war er mit dunklen Hosen, dunklem Jaquet und kleinem runden Hut.

N. Eine entsetzlich verstümmelte und bis zur Unkenntlichkeit entstellte Wasserleiche wurde gestern Nachmittag an der Oberbaumbrücke angeschwemmt und ans Land gezogen. Die Leiche, die nach der vorgeschrittenen Verwesung zu urtheilen, mindestens vier Monate im Wasser gelegen haben dürfte, scheint zwischen die Schraube eines vorüberfahrenden Damfers gerathen zu sein. Der Kopf und der Oberkörper waren fast vollständig zerkleinert, daß nicht einmal das Alter der Leiche annähernd festgestellt werden konnte. Die Leiche ist nach dem Obduktionshause geschafft worden.

Gerichts-Zeitung.

Die bekannte Anklage gegen den Gerichtsvollzieher Rindfleisch kam gestern vor dem Schwurgericht hiesigen Landgerichts I., welches damit seine laufende Sitzungsperiode beschloß, zur Verhandlung. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Schenk, die Anklage vertritt Staatsanwalt Schoerer, die Vertheidigung führt Rechtsanwalt Vobe. Der Angeklagte, Gerichtsvollzieher Karl Friedrich Wilhelm Rindfleisch, ein 40jähriger Mann, ist des wiederholten Amtsverbrechens beschuldigt, und zwar wird ihm zur Last gelegt, im November 1883 einen Gefangenen, dessen Begleitung ihm anvertraut war, vorsätzlich haben entweichen zu lassen und im Jahre 1884 durch zwei Handlungen schwere Urkundenfälschungen begangen zu haben. Der Angeklagte erklärt sich für nichtschuldig. Er giebt an, daß er früher Kreisgerichtssekretär gewesen und seit dem Oktober 1879 die Stellung eines Gerichtsvollziehers versehen. Es sei richtig, daß er in dieser Stelle acht Mal mit Disziplinarstrafen belegt worden sei, dies Schicksal würden jedoch die meisten Gerichtsvollzieher theilen. Es sei auch richtig, daß er bereits wegen schwerer Urkundenfälschung, Meineids und intellektueller Urkundenfälschung in Untersuchung gewesen, doch sei er während aller dieser Untersuchungen nie von seinem Amte suspendirt worden und dies zeige schon, welche Bedeutung diese Anklagen hatten. Gegen Denunziationen könne sich eben ein Gerichtsvollzieher nicht schützen. — Der erste Anklagefall ist folgender: Dem Angeklagten war von einer gewissen Schranke im Januar v. J. der Auftrag erteilt worden, ein Dienstmädchen Kroszinska zur Haft zu bringen und zwar zur Leistung des Offenbarungseides. Den Auftrag schiedte der Angeklagte mit der Bemerkung zurück, daß er ihn ohne Alimentationsvorbehalt nicht ausführen könne. — Am 6. Febr. v. J. erhielt er unter Befehligung des Armenrathestes vom Amtsgerichte die Anweisung, die Hafnahme auch ohne Alimentationsvorbehalt zu bewirken. Die Sache blieb nun aber

„Das ist geschehen, Herr Director; nach dieser Erkundigung aber ist meine Mutter todt!“

„Um, ich verstehe Sie nicht. Sie erfuhren, daß Ihre Mutter todt sei, und doch vermuthen Sie sie im Irrenhause?“

„Ich habe Gründe für diese Vermuthung, welche ich Ihnen leider verschweigen muß.“

„Warum haben Sie sich nicht selber in Davistown erkundigt?“

„Ich habe gehört, daß Mr. Davis todt sei.“

„Das ist richtig! Mr. Andrew Davis ist bereits seit zwölf Jahren todt. Ein sehr honneter Mann, der alte Baronet, ein wenig ungeschlachtet, ein echter Nimrod, aber von noblen Manieren, welcher zwanzigtausend Pfund mit solcher Gleichgültigkeit zahlte, als wären es zwanzig Schillinge.“

„Lebt Lady Davis noch?“

„Sie lebt! Und da Ihre Mutter Gesellschaftsdame bei derselben war, so ist Nichts natürlicher, als daß Sie sich zu ihr begeben. Wenn Sie sich nicht scheuen, den Weg durch die Schneefelder wieder zurückzulegen, den Sie gestern gekommen sind, so können Sie in acht bis zehn Stunden Davistown erreichen.“

„Ich weiß, es wird vergebens sein,“ seufzte Felix.

„Doch ich will es versuchen.“

„Sie kommen nach meiner Ansicht gerade dort recht.“

„Wieso?“

„Weil Mylady augenblicklich nicht — verweist ist, so viel ich weiß.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Jefferson. Geben Sie mir doch endlich Gewißheit und mein Herz Ruhe erlange.“

Noch denselben Morgen verließen die beiden Freunde Bethesda.

Achtzehntes Kapitel.

Davistown ist ein Schloß, ähnlich wie das des Grafen Mac Donuil. Es datirt seinen Ursprung ebenfalls weit über die Zeit der Stuarts hinaus und seine Besitzer waren die Nachkommen eines alten hochadligen schottischen Geschlechts. Doch hatte der alte Bau vielfache Abänderungen

bis zum Jahre 1884 unerblickt, bis dann endlich der zu einem anderen Gerichtsvollzieher überwiesen wurde, welcher die Kroszinska innerhalb 3 Tagen zur Haft in das Frauengefängniß brachte. Die Anklage wirt dem Angeklagten nun vor, daß er die Kroszinska im November v. J. in ihrer Wohnung in der Mantelstraße verhaftet habe; er habe sie aber an der Michaelstraße wieder entlassen und gesagt, sie solle nur ruhig wieder nach Hause gehen, da er sie ein ander Mal verhaften werde. Der Angeklagte giebt dies zu, behauptet aber, daß er an jenem Tage an der Ecke der Michaelstraße gesehen habe, daß er noch drei Wechselproteste in den verschiedensten Stadtgegenden zu erledigen hatte und aus diesem Grunde habe er die Inhaftnahme verlagert. Ein solches einseitige Entlassen eines Verhafteten würde wohl bei jedem Gerichtsvollzieher einmal vorkommen, er seinerseits habe absolut nicht die Absicht gehabt, die Gefangene entweichen zu lassen, vielmehr habe dieselbe sich mehrmals in seinem Bureau gestellt, ohne daß sie ihm jedoch angetroffen, und schließlich habe er das Mädchen selbst nach dem Weibergefängniß hinausgeführt, er sei aber an jenem Tage durch eine etwas schwierige Exekution aufgehalten worden und das Mädchen sei deshalb wieder aus dem Weibergefängniß fortgegangen. Die von ihm aufgenommenen Protokolle über die Verurtheilung, die er angestellt, um die Kroszinska zu verhaften, seien richtig, denn das Mädchen habe früher alle acht Tage einen andern Dienst gehabt und sei nicht aufzufinden gewesen, im Uebrigen müsse er entschieden bestreiten, sich in diesem Punkte eines Amtsverbrechens schuldig gemacht zu haben. — Bei den Urkundenfälschungen handelt es sich um folgenden Sachverhalt. In einer Ermittlungssache des Eisenbahnstaats gegen eine Musiklehrerin Wwe. Müller, Al.-Präsidentin Nr. 1, hatte der Angeklagte von dem Vertreter des Eisenbahnstaats H. A. Ernst den Auftrag erhalten, die Frau aus der Wohnung zu bringen und Sachen im Werthe von 150 Mark zu pfänden. Der Angeklagte hat sich zur Ausführung des Auftrages am 17. März zu der Frau Müller begeben und über den dort von ihm vorgenommenen Akt ein Protokoll aufgesetzt, welches nach der Anklage mehrere Fälschungen enthalten soll. Zunächst enthält das Protokoll den Befehl, daß der Akt um 12 Uhr Mittags stattgefunden, während er thatsächlich erst um 4 Uhr Nachmittag vor sich gegangen sein soll. Der Angeklagte behauptet dem gegenüber, daß er nach seinem Wissen um 2 Uhr bei Frau Müller gewesen sei. Er habe diese Zeitangabe rechtlich nicht für bedeutend gehalten, sondern nur die Zeitdauer, die er bei dem Akt zugebracht und diese sei im Protokolle richtig angegeben. Die Anklage behauptet ferner, daß der Frau Müller das Urtheil gar nicht zugeleitet worden sei, was der Angeklagte aber bestreitet. Nach dem Inhalte des Exekutionsprotokolles sieht es ferner so aus, als wären im unmittelbaren Anschlusse an die Exekution die Sachen der Frau Müller sofort nach am 17. März nach der Pfandkammer geschafft worden, während nach der Behauptung der Anklage davon gar keine Rede war, die Sachen vielmehr an jenem Tage in der von Frau Müller verlassenen Wohnung stehen geblieben seien. Der Angeklagte behauptet, daß er einen Theil der Sachen noch an demselben Tage mittelst eines von ihm requirirten Wagens nach der Gloger'schen Pfandkammer geschafft, den Rest aber allerdings zurückgelassen habe. Er habe aber die betreffende Zimmer verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt und habe daher nach seiner Meinung die sämtlichen Sachen in seinem Besitz gehabt. Die Ermittlung am 17. März habe bis gegen 8 Uhr Abends gedauert. — Ferner soll der Angeklagte in dem Protokolle fälschlich behauptet haben, daß bei dem Ermittlungsakt der Musiklehrerling Breiter und der Arbeiter Wilhelm Müller als Zeugen zugegen gewesen und das Protokoll unterschrieben haben, nachdem jeder von ihnen 2 Mark Gebühren dafür erhalten habe. Die Anklage behauptet, daß beide Zeugen gar nicht zugegen waren, das Protokoll erst am 2. April unterschrieben und schließlich auch nicht je 2 Mark, sondern im Ganzen nur 2 Mark erhalten haben. Der Angeklagte hält dem entgegen, daß er die beiden Zeugen am 17. März glaubte gesehen zu haben, und daß er in der That denselben je 2 Mark gegeben habe. — Den zweiten Fall der Urkundenfälschung stellt ein Protokoll vom 19. März dar, welches der Angeklagte nach dem Inhalte desselben auf der Pfandkammer vollzogen haben will und welches deshalb vom Lagerverwalter der Pfandkammer, Herrn Gloger, mit unterschrieben worden ist. Es ist dies ein sogenanntes Pfändungsprotokoll, welches bekundet, daß der Angeklagte an jenem Tage die sämtlichen Sachen der Frau Müller, nachdem sie zur Pfandkammer geschafft worden waren, nunmehr gepfändet habe. Die Anklage behauptet nun, daß der Angeklagte diesen ganzen Akt am 19. März fingirt habe, um höhere Gebühren liquidiren zu können. Nach Ansicht der Anklage wäre der Angeklagte sehr wohl in der Lage gewesen, Ermittlung und Pfändung in einem einzigen Akte am 17. März vorzunehmen, er habe dies auch sicher gethan und nur eine künstliche Zweitheilung vorgenommen, um den Anschein zu erwecken, als habe er die neun Stunden, welche er auf den Akt vom 17. März verwendet, ausschließlich für die Ermittlung gebraucht, so daß er für diese 9 Stunden die höheren Gebühren und für den fingirten Akt der Pfändung abermals Gebühren berechnen konnte. Der Angeklagte giebt zu, daß

und Ergänzungen erfahren und hatte jetzt das Gepräge eines Herrschaftsstils neueren Stils. „Die Familie ist ausgestorben,“ hatte Habicht gesagt, und darin hatte er Recht. Vor zwölf Jahren war der letzte Besitzer, Andrew Davis, gestorben und mit seinem Tode hörte das geräuschvolle Leben, was bis dahin in Davistown geherrschet hatte, auf.

Andrew Davis war, wie alle schottischen Grafen, ein Jäger mit Leib und Seele gewesen, und seine Jagden erstreckten sich über weite Distrikte des Hochlandes; und an der Grenze seines Reviers konnte er die Jagdhörner des Grafen Mac Donuil hören. Es gab eine Zeit, wo diese beiden schottischen Magnaten Freunde waren, wo sie einander zu großen Jagden einluden, und wo sie auch im engeren Kreise der Familie manchen traulichen Abend zubrachten, sich Jagd- und Kriegsbenteuer erzählten und Punsch tranken, den Herrinnen des Hauses Huldigungen darbrachten, bis sie mit einem herzlichen Händedruck scheidend, spät in der Nacht das draußen ihrer wartende, wiederherbe und ungeduldig mit den Füßen scharrende Roß bestiegen.

Der alte Andrew aber hatte eine Wittwe hinterlassen, und diese war jetzt Besitzerin von Davistown. Sie ist gerade jetzt in ihrem Schlosse nicht anwesend.

Das mächtige Gitterthor ist verschlossen, trotz dessen aber ist das Hauspersonal auf dem Hofe in reger Thätigkeit.

Ran säubert den weiten Schloßhof von Schnee, man macht die Wege und Gänge passierbar, man säubert und reinigt überall, draußen und drinnen. Da draußen ist es der alte Ober-Amtmann, der wie ein strenger Boigt die Arbeiten überwacht; da drinnen ist es die Haushofmeisterin, die überall Anordnungen trifft für Duvriers aller Art, um die Zimmer wohllich herzurichten, um hier zu verbessern, dort zu verschönern, um hier eine neue Bequemlichkeit anzubringen, dort einen neuen Schmutz hervorzurufen; und Beide erfüllen ihre Pflicht mit so viel Gewissenhaftigkeit, daß man sah, sie seien in diesem Hause mehr als bloße Miethlinge.

(Fortsetzung folgt.)

Am 19. März auf der Pfandkammer gar nicht statgefunden habe: das diesbezügliche Protokoll also falsch sei; es fehle ihm aber der Dolus, denn er habe an jenem Tage in der That die Absicht gehabt, die Pfändung vorzunehmen, es sei aber etwas dazwischen gekommen, und so sei das in seinem Bureau im voraus aufgestellte Protokoll irrthümlicher Weise vollzogen worden. — Darauf beginnt das Beugenverhör.

Die Belastungszeugen für den ersten Anklagefall vermögen wenig Positives zu bezeugen, doch geht soviel aus ihren Aussagen hervor, daß der Angeklagte in seinen Amtshandlungen sehr lax zu Werke ging. So hat er der Moskinka, als er sie in Haft nehmen wollte, einen Haftbefehl gar nicht vorgezeigt, sondern sie nur aufgefodert, „mit nach dem Gericht zu kommen, um einen Eid zu leisten“. Als er sie dann an der Michaelkirchstraße entließ, habe er ihr nur gesagt: „Geben Sie nur ruhig nach Hause, ich werde Sie ein anderes Mal befehlen!“ Ob die Bemerkung in den Moskinka'schen Akten, wonach der Angeklagte mehrfach zu der Moskinka gekommen sei, dieselbe aber nicht angetroffen habe, richtig ist, vermögen die Zeugen nicht zu bezeugen, doch wissen dieselben nur von einem male. Ueber die dienstliche Qualität des Angeklagten wurde der Amtsgerichtsdirektor Tiffe, der vom Ausschicht führenden Amtsrichter mit der Revision der Akten der Gerichtsvollzieher beauftragt ist, vernommen. Derselbe bezeugt, daß bei den Revisionen die Akten des Angeklagten sehr häufig Veranlassung zu Reklamationen wegen Gebührensüberhebung gegeben haben. Der Angeklagte, der in dienstlicher Beziehung überhaupt recht widerständig war, habe dagegen Beschwerde erhoben und in seiner Auffassung von der Gebührenordnung auch mehrere Male Recht, zumest aber Unrecht bekommen. Die Strafe von 30 Mark, welche sich unter den 8 Disziplinarstrafen des Angeklagten befände, sei die höchste, welche der Aufsicht führende Amtsrichter verhängen könne. Der Angeklagte erklärt, daß diese Strafe das Resultat einer außerordentlichen Revision sei, welche bei ihm abgehalten wurde und 6 Wochen gedauert habe. — Bezüglich der Urkundensicherungen wurde zunächst die 71 jährige Frau Müller vernommen. Dieselbe sagte aus, daß der Angeklagte zwischen 4 und 5 Uhr zu ihr gekommen sei, und der ganze Akt der Exmision höchstens eine Stunde gedauert habe. Mißbehagen oder Leute zur sofortigen Wegschaffung der Sachen seien nicht vorhanden gewesen. Von einer Pfändung habe der Angeklagte bei dem ganzen Akt nicht gesprochen, sondern nur gesagt, sie müsse die Wohnung verlassen. — Die Enkelin dieser Zeugin, Fräulein Fanny Müller, bezeugt, daß der Angeklagte (wovon er berechtigt war) einzelne Stücke bezeichnen habe, welche für die Kosten der Exmision geplatzt würden. Ein Verzeichnis sei ihnen nicht vorgelesen worden, von einer Gesamtprüfung sei nicht die Rede gewesen. Was die eventuelle Zustellung des gerichtlichen Erkenntnisses betrifft, so weiß die Zeugin nur, daß ihr beim Weggange der Angeklagte ein Papier in die Hand gedrückt habe mit dem Bemerkung: „Nehmen Sie sich das nur mit!“ Die Zeugin hat sich dann fast täglich durch hereinblicken in das Parterrefenster überzeugt, daß sämtliche Sachen bis zum 1. April noch in der Wohnung standen. Eine Abschrift des Protokolls über Exmision und Pfändung sei ihnen nicht zugewiesen, trotzdem sie ihre neue Wohnung bei der Postbehörde angezeigt hatten. Die Behauptung, daß sich der Angeklagte um Dilation für sie bemüht habe, sei falsch. — Aus den übrigen Bezeugnissen ist noch folgendes hervorzuheben: Die im Protokoll vom 17. März als Zeugen aufgeführten beiden jungen Leute erklärten, daß sie an jenem Tage gar nicht zugegen waren, sondern erst an einem späteren Termin, und daß sie als Zeugengebühren nur je 1 Mark erhalten haben. Der Lagerverwalter der Pfandkammer, Herr Gloger, bezeugt, daß er bei dem angebliehen Akte, über welchen das Protokoll vom 19. März spricht, gar nicht zugegen gewesen sei. Das Protokoll sei ihm am 2. April im Bureau des Angeklagten zur Unterzeichnung vorgelegt worden und er habe dasselbe auch — wie dies bei dem Vertrauen, welches er den Gerichtsvollziehern schenkte, öfter vorkam — unterschrieben, ohne den Inhalt zu kennen. Was die an die beiden mehrfach genannten Zeugen bezahlten Gebühren betrifft, so bestätigte ein einwandfreier Zeuge die Behauptung des Angeklagten, daß er im Auftrage desselben jedem der beiden Zeugen noch eine Mark nachgezahlt habe. Der Staatsanwalt Schaefer hielt die Anklage im vollen Umfange aufrecht. Das strafbare Entweichenlassen einer Gefangenen könne gar nicht zweifelhaft sein, doch empfehle sich hier die Bewilligung mildernder Umstände. Ebenso klar seien die falschen Beurkundungen, denn die Protokolle enthalten viele unrichtige Thatfachen und es zeige das ganze Vorgehen des Angeklagten, daß er von der Sucht getrieben wurde, möglichst viel Gebühren zu schneiden und da, wo keine festen Gebühren in Aussicht standen, wenig oder nichts zu thun. Das ganze Verfahren des Angeklagten sei ein höchst verwerfliches und gemeingefährliches und es empfehle sich seine Verurteilung im ganzen Umfange der Anklage. — Vertheidiger A. A. Lobe plaidierte dagegen aus rechtlichen und thatsächlichen Momenten auf Freisprechung des Angeklagten, dessen Absicht, sich einen widerrechtlichen Vermögensvortheil zu verschaffen, er leugnet.

Die Geschworenen, deren Beratung gegen 8 einhalb Uhr beendet war, gaben ihr Verdict auf Schuldig in vollem Umfange der Anklage ob, billigten dem Angeklagten bezüglich des ersten Anklagepunktes mildernde Umstände zu und befahten bezüglich der beiden Fälle der Urkundensicherung das Moment des beabsichtigten widerrechtlichen Vermögensvortheils. Der Staatsanwalt beantragte in Folge dessen eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, 300 Mark Geldbuße und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 300 M. Geldbuße eont. noch 20 Tage Zuchthaus.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

In der Arbeiter-Versammlung, am Sonntag, den 30. November, Waldemarstr. 75 „Süd-Ost“, hielt Herr Kroh eine Vorlesung über das Thema: Wie verhalten sich die Berliner Arbeiter den Forderungen gegenüber. Herr Krohme spricht über die sozialen Verhältnisse der Berliner Arbeiter und betont, daß der Arbeiter, namentlich die Hilfsarbeiter, wenn er von früh bis spät in den Fabriken u. s. w. beschäftigt ist, nicht immer im Stande sei für sein eigem Wohl in Betreff seiner Verbesserung zu sorgen; darum sei es notwendig, einen Verein zu gründen, oder sich einen bestehenden anzuschließen. Gelegenheit sei dem Berliner Arbeiter hierzu geboten, denn der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrikarbeiter habe es sich zur Pflicht gemacht, nach Kräften darnach zu streben, daß gerade bei den Arbeitern d. h. bei denjenigen Arbeitern, welche kein bestimmtes Handwerk erlernt haben, eine Verbesserung geschaffen werde. Redner geht nun zu einzelnen Details über, und weist nach, daß eine Organisation der Arbeiter eine Pflicht der Regieren sei, man würde dann im Stande sein eine Lohnskala aufzustellen, damit man voll und ganz feststellen könne, wie und wo der Arbeiter am besten anzulegen sei. Er sagt, daß es bewiesen sei, daß im sächsischen Voigtlande eine ganze Arbeiterfamilie, welche den ganzen Tag arbeitet, nur eine Mark pro Tag verdiene. Ähnliche Verhältnisse seien aber auch in Berlin. Redner spricht sich ferner aus für gesetzliche Regelung der Frauen- und Kinderarbeit, denn hier würde nicht nur bei den jetzigen Verhältnissen die Kindererziehung vernachlässigt, sondern auch das sittliche Gefühl verlegt. Der Normalarbeitsstag welcher längst von Arbeitkreisen

angestrebt wurde, sei jetzt im Reichstage von Windthorst eingebracht. Man könne hierin aber nur eine Förderung der Arbeiter erblicken, und würde er demselben zustimmen, wenn etwas Ersprießliches für den Arbeiter dabei herauskäme. Sollte dieser Normalarbeitsstag aber 15—18 Stunden sein, dann müsse der Arbeiter für solche Wohlthat danken. Auch sei es an der Tagesordnung, daß von gegnerischer Seite mit besonderer Vorliebe an dem Arbeiter „herumgedokort“ würde, aber in so mangelhafter Weise, daß, wenn man glaubt, man wäre fertig, so müsse man auch schon wieder fiden, wie das ja bei dem neuen Krankentafelgesetz klar bewiesen sei durch den Antrag der Arbeitervertreter im Reichstage. Diese Verhältnisse beweisen doch genügend, daß die Gegner der Arbeiter nur Zeit haben wollen, um alle tröstende Versprechungen in die Länge zu ziehen. Redner schließt mit der Bitte, daß die Arbeiter sich so schnell wie möglich Mann für Mann organisiren möchten. Lebhafter Beifall lohnte dem Redner. Als zweiter Redner nahm Herr Hilsfeld das Wort. Er spricht sich in Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Referenten aus und sagt: Der Hilfsarbeiter, welcher von allen Arbeitern der größten Gefahr ausgesetzt sei, habe bisher seine Lage beklagt, weil ihm die Mittel zur Organisation nicht zu Gebote standen. Jetzt sei es aber anders, der Arbeiter fange an zu denken und sei zum kleinen Theil auch schon zu der Einsicht gekommen, daß er die Mittel zur Verbesserung seiner Lage in Händen habe. Er habe darum ebenfalls einen Verein gegründet, um sich mit eigener Kraft zu helfen und zwar auf dem vom Gesetz gebotenen Wege. Redner bittet, daß sich jeder Einzelne dem Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrikarbeiter anschließen möge, und meint, daß es besser wäre, wenn der Verein den Namen: „Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik-, Land-, Bau- und Gedarbeiter führen würde. Nachdem noch mehrere Redner gesprochen, sprach Herr Mehnert für eine Organisation der Hilfsarbeiter, indem solche vorbereitet, in die gewerbliche Fabrikation einzutreten, den gewerblichen Arbeitern keine Konkurrenz bereiten.

Der Dem Schicksale politischer Auflösung verfiel die recht zahlreich besuchte Arbeiterversammlung, welche am Sonntage, Vorbringerstr. 37, unter dem Vorsitze des Herrn Saul zu dem Zwecke stattfand, die Frage zu diskutieren: „Welcher Vereinigung zur Wahrung ihrer Interessen haben die Arbeiter Berlins sich anzuschließen?“ Herr Kühn als Referent führte aus, daß die Arbeiter, organisirt in großen Vereinigungen, im Stande sein würden, auf dem Wege der Selbsthilfe durch eine Unterstüßungslosse für Arbeitslose, durch Gewährung von Rechtschutz und durch Förderung der Bildung und des Geistes der Solidarität Bedeutendes zur Besserung ihrer Lage beizutragen. Die Regulirung der Arbeitszeit aber, die Abschaffung der Sonntags- und der Kinderarbeit seien Sozialreformen, welche ohne Hilfe der Gesetzgebung die Arbeiter nicht durchsetzen können, welche vielmehr der Staat im Interesse des materiellen und des sittlichen Gesamtwohls durchzusetzen die Pflicht habe. Zur Diskussion nahm Herr Krause das Wort, um darauf hinzuweisen, daß in der allerhöchsten Nothwendigkeit die Pflicht des Staates, durch die Gesetzgebung mehr, als es bisher geschehen, für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Volksklassen zu sorgen, anerkannt sei, und um, wie es auch schon der Referent gethan, dringend zum Anschluß an den in Berlin bestehenden Fabrikarbeiterverein aufzufordern. Herr Meyer betonte, daß vor Allem nöthig sei, wirklich arbeitserfreundliche Männer in den Reichstag hineinzubringen. Als er dann für die Nachwahl im 5. Wahlkreise den Arbeiterlandknecht Krause empfahl, erklärte der beauftragte Polizeicommissar, auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst.

Der Fachverein der Schlosser beschäftigte sich in seiner letzten Sonnabend-Sitzung (bei Grotewitz) mit der Frage der Bewilligung eines für die Weihnachtzeit in Aussicht genommenen allgemeinen Kongresses der deutschen Metallarbeiter. Nachdem Herr Niethke den von dem Kollegen J. Willig in Mannheim unterzeichneten öffentlichen Aufruf an sämtliche Metallarbeiter Deutschlands, in welchem die Vereine und die Werkstätten aufgefordert werden, Delegirte für den Kongress zu wählen und bis zum 15. December anzumelden, verlesen und auf die Wichtigkeit eines solchen allgemeinen Kongresses für die Lohnbewegungen der Metallarbeiter aller Branchen hingewiesen hatte, wurde zunächst die Frage diskutiert, ob der Fachverein Grund habe, sich an einem Kongresse zu betheiligen, mit dem es darauf abzusehen sei, eine alle Branchen der Metallarbeiter umfassende Organisation zu Stande zu bringen. Nach langer lebhafter Debatte wurde mit allen Stimmen gegen eine beschlossene, einen Delegirten zum Kongresse zu senden mit dem Auftrage, für die Ansicht des Fachvereins einzutreten, daß fürs Erste nur Organisationen der besonderen Branchen über ganz Deutschland anzustreben seien, unter Anderen auch die Organisation der sächsischen Schlosser Deutschlands. Den Kostenpunkt betreffend kam nach sehr langen Debatten, an denen sich die Herren Niethke, Rink, Knauth, Kroh u. A. betheiligten, der Beschluß zu Stande, dem Delegirten außer den Kosten für die Hin- und Rückfahrt Dänen im Betrage von 7,50 Mark pro Tag zu gewähren. Aus der dann mit Stimmzettel vollzogenen Wahl ging Herr Niethke mit großer Majorität als der Delegirte für den Kongress, der in einer Stadt Thüringens abgehalten werden soll, hervor.

Die letzte diesjährige Versammlung der Tischler im Nordwesten fand am Sonntag Vormittag unter reger Betheiligung in der Norddeutschen Brauerei, Obauferstraße, statt. Mit ihr schloß gewissermaßen ein bewegtes Jahr für den Norden ab und hatte sich Herr Rödel aus dieser Veranlassung zu seinem Vortrage das Thema gewählt: „Was haben wir im nächsten Frühjahr von der Lohnbewegung der Tischler zu erwarten, im Rückblick auf die diesjährige Lohnbewegung“, welcher um so größeres Interesse beanspruchte, als er, wenn auch nur in allgemeinsten Umrissen, andeutete, wie sich die nächste, noch unenthaltliche Zukunft nach menschlichem Ermessen gestalten wird. Im Rückblick auf die diesjährige Lohnbewegung konstatarie der Vortragende, daß man bereits heute in gewissen Kreisen erkannt habe, daß dieselbe eine Markt repräsentanz, mit der man zu rechnen habe. Die Arbeitgeber, sogar die Innung, seien deshalb bemüht, gleich den Gesellen Bezirksvereinigungen zu schaffen, um der Organisation derselben ein Gegengewicht entgegenzusetzen, doch seien diese nicht sehr zu fürchten. Auch hätten sich Bauhüttenmeister verbunden mit der Verpflichtung, in Fällen, wo wie bei Gast und Brud, die Arbeit für den Submissionsbauten von Gesellen niedergelegt würde, für den betreffenden Arbeitgeber einzutreten und die Arbeit durch ihre Gesellen fertig stellen zu lassen. Obgleich dies aus praktisch undurchführbar sei, sei es immerhin ein schönes Zeichen, daß Arbeitgeber zu derartigen Schreitmitteln ihre Zuflucht nehmen und wird die Kommission hierzu Stellung nehmen. Die diesjährige Lohnbewegung habe hauptsächlich bezweckt, die Arbeitszeit zu regeln und eine bestimmte Grenze festzusetzen, über welche hinaus kein Berliner Tischler arbeiten darf. Leider sei noch immer eine verhältnismäßig große Zahl von Tischlern, welche dem Majoritäts-Beschlusse zuwider handelten, der Lohnbewegung fern blieben und glaubten, daß nur durch eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit etwas zu erreichen sei. Leider schwärme heut Räucher laut für den gesetzlichen Normalarbeitsstag, der nicht soviel eigene Ueberzeugung habe, den von ihm selbst gutgeheißenen und von der Majorität der Tischler festgesetzten Normalarbeitsstag einzuhalten. Derselben Werkstätten, in denen die lange Arbeitszeit florire, seien identisch mit denen, wo zu niedrige Löhne gezahlt werden. In der stillen Winterzeit müssen daher alle diese Elemente für die Bewegung interessiert und an die Organisation angegeschlossen werden, denn im Frühjahr traten die Lohnsätze in Kraft, dann würde es heißen,

kein Berliner Tischler dürfe unter dem Tarife arbeiten. Der Kampf würde von Neuem entbrennen, der Kampf, welcher prinzipieller sei und welcher siegreich enden werde, gerechte Prinzipien verfechte. Im nächsten Frühjahr werde dasselbe zeigen, wie in diesem Jahre: viele Arbeitgeber mögen nur dem Drucke der Nothwendigkeit folgend, die Forderungen der Gesellen bewilligen. Es würden daher auch die Arbeiter wieder in Anwendung kommen müssen, die sich bisher nicht wäher haben. Um aber den Widerstand der Arbeitgeber vorzuehen illusorisch zu machen, solle jeder Einzelne sein Geld zum General-Unterstützungsfonds regelmäßig bringen, daß er einem unerschöpflichen Brunnen gleichzuachten sei. Ausgerüstet, von solidarischen Geistes befeuert, muthig in den Kampf gezogen für Recht, Arbeit und Brot, werden die Berliner Tischler zeigen, daß sie auf der Höhe der Zeit stehen und sich ihrer Aufgabe bewußt sind. Und mit dem Frühjahre, die schlummernde Natur zu neuem Leben erweckt, mit dem wieder ein regerer Geschäftsgang entwickelt, werde auch für die Berliner Tischler eine bessere Zeit andeuten. — Nachdem noch die Herren Kroh, Künzel u. A. in diesem Sinne gesprochen, Herr Venz das Wort ergrieff, daß im kommenden Jahre Niemand Unterstützung erhalte, der nicht nachweislich zum Unterstützungsfonds beigetragen habe und die Anwesenden sich zur Zahlung der Beiträge und Innehaltung der programmatischen Arbeit verpflichtet hatten, schloß die Versammlung mit einem Appell an die Tischler des Nordens, treu vereint zur Fabrik zu bleiben und die Pioniere der Bewegung zu bleiben und zu werden.

Vermischtes.

Jongleur und Rikist. Der Schnellzug München-Braunau in die Halle des Weichbühnenhofes zu Wien, die Waggonen wurden aufgerissen, die Reisenden sprangen den Kupes und eilten zu den Plätzen, um in das Wägen zu kommen. Auf dem Perron stand, wie immer bei der Abreise eines Zuges, der Polizeikommissar und seine Leute musterten, wie das „W. M. C.“ erzählt, die Passagiere schärfer als sonst, und als sie zwei elegante Herren erblickte die einen dicken Plaid etwas mühevoll einherfahrend, winkte der Kommissar bedeutungsvoll dem alten Polizeikommissar, dieser näherte sich den beiden Herren und lud sie höflich ein, dem Kommissar in das Wägenstübchen zu folgen, wohin er sie geleiten würde. „Pourquoi?“ fragte der Eine, „Warum?“ flüsterte der Andere der deutschen Sprache halbwegs mächtig war. Der Mann zuckte die Achseln und meinte, das würden die Herren schon bei Reisen erfahren, und brachte sie in das Stübchen des Wägenstübchens. „Wie heißen Sie?“ sein die Brothers Salma, zwei Brüdern. „Und Ihre Beschäftigung?“ „Wir arbeiten in die Theatern. Tjing! Tjing! Der Kommissar lächelte ungläubig. „Si laanen schwören, wie sein wir Dieb und wir Rauber. Wir haben ja auch arbeiten in die Dubeum von Monsieur Danst in Wien.“ „Allo Gymnastiker sind Sie?“ „Oui, mon commissaire, sein die brillanten, exzellenten Jongleurs der Salma, wir haben gespielt mit die größten Salma die Vaux Hall in London, in Cirque National in Wien, in die Optheum in Wien, in den Ludwigstheater in München, in den Victoria-Theater in Berlin, in Büffel, in Amerika, in die ganze Europa, Amerika und in Australien.“ „Wir werden ja sehen! Vor Allem wollen wir Ihre Kunst zeigen!“ Auf Geheiß des Kommissars machte sich der teletio vor Allen über den Plaid. Derselbe wurde erhebt und — o Schrecken — eine riesige eiserne Kugel, die Bombe sehr ähnlich sah, rollte auf den Fußboden. „Was das?“ „Einen Kugel, was da lugelt. Diesen Kugel sein Kilo schwer, und damit arbeiten wir. Voyez! He! Ho! Ho!“ Sprecher ergriß die Kugel, ließ sie auf seinen Arm rollen, was sie dann dem anderen Verdächtigen zu, der das Wägenstübchen gleichfalls in die Höhe warf, mit dem Raden zu laufen ließ, worauf er sie mit dem üblichen: „He! Ho!“ dem Genossen zuwarf. Indessen hatte der Kommissar der die beiden Herren begleitete, vergebens die exzellenten Jongleure Brothers Salma gesucht. Er rief ihren Namen er ließ wie verzweifelt auf dem Perron herum, ohne sie zu können. Endlich wurde ihm der Aufenthalt der beiden bekannt gegeben, und er rannte ganz entsetzt in das bureau. Er trug die Papiere und die Kontrakte der Jongleure bei sich, und nach vieler Mühe gelang es ihm, dem Kommissar zu beweisen, daß die Brothers Salma vollkommen unpolizeuliche Leute seien, die sich nach Budapest begeben, um dort Engagement im Optheum anzutreten. Der Kommissar aber nicht so ganz überzeugt und behielt jedenfalls die Kugel in die Mutter der Weisheit — die verdächtige Kugel, die dieselbe kompetenten Ortes einer eingehenden Untersuchung untergeben zu lassen. Hoffentlich wird sie nicht plöbieren und dem geistreichen Polizeibeamten den Schachmatt trümmern.

Eingefandt.

Es währt nicht lange mehr, so können die Arbeiter-Vereine in Berlin auf ein Jahr ihrer Thätigkeit zurückblicken und verfechten brauchen sie sich ob dieser Thätigkeit nicht, sie haben geleistet, was nur zu leisten möglich war. Durch gediegene wissenschaftliche sowohl, als politische Beiträge haben sie den Gesichtspunkt ihrer Mitglieder erweitert, haben angeregt nach den verschiedensten Seiten hin, haben nicht gespart, was es die, Mißstände und Mängel aufzudecken, mochten dieselben in der Kommune oder im Reich zu finden sein. Aber auch in Betreff der Befähigung sind nicht lässig gewesen. Landpartien, Herrenpartien, gesellige Zusammenkünfte mit Familie, Anschaffung von Aquarien, Panoptikum-Billetts legen hierfür das beste Zeugnis ab. Nimmt man dann noch die allenthalben im Reich zu finden begriffenen Bibliotheken und endlich die Arbeitervereine, so als Geschäftsleute so hoch zu schätzen, die Vereinskassendirektoren hinzu, so haben wir in Berlin eine. Doch sollen dieselben nicht auf ihrem heutigen Stande bleiben, sollen sie noch mehr des Guten für die Arbeiterwelt leisten, so ist die erste, die einzig große Aufgabe, daß sich die große Masse nicht passiv verhalten, sondern mit verdrängten Armen zuseht, wie sich einzelne Arbeiter abmühen, abmühen für die Gesamtheit. Das ist die erste Aufgabe in erster Linie unter den Mitgliedern selbst zu suchen sind, ist wahrlich eine traurige Wahrnehmung. Denken die Herren vielleicht, sie haben genug gethan, wenn sie sich haben aufnehmen lassen und dann vielleicht alle zwei bis drei Monate sich ein oder mehrere Male in den Versammlungen bliden lassen und wenn sie noch so pünktlich ihre Beiträge zahlen, damit ist nichts gethan. Blickt eines jeden Mitglieds ist es, jede Vereinsversammlung zu besuchen. Ganz anders Arbeiter, welche ihr noch keine Mitglieder sind, bekümmern sich darum, wo in Euren Bezirken die Vereine tagen und treten bei. Denn ist irgendwo der Eintritt leicht zu machen, so ist es hier. Eintrittsgeld wird in den meisten Fällen nicht erhoben, der monatliche Beitrag ist nur 20 Pfennigen so gering bemessen, daß selbst der Arbeiter unserer Mitglieder eines Arbeitervereins werden kann. Also zaudert nicht länger, sondern tritt ein wenn Versammlungen sind, Gäste sind überall willkommen und seid Ihr belehrt, so tretet ein in die Arbeitervereine.

Aus Brasilien,

speziell aus Joinville, Provinz St. Katharina, geht der „Frankf. Ztg.“ folgender interessanter Bericht zu: Welche Autorität in diesem Lande die Gerichte haben, wurde uns kürzlich an einem eigenthümlichen Falle klar gemacht, der für den Fremden manches Auffallende hat und belehrend in Betreff der öffentlichen Rechtsverhältnisse ist. Die Provinzial-Versammlung hatte ein Gesetz beschlossen, durch welches eine Abgabe auf die Einfuhr in die Provinz St. Katharina gelegt wurde. Die Abgabe sollte 2 pCt. von Waaren, die aus einer andern Provinz, und 1 pCt. von Erzeugnissen, die aus dem Auslande eingeführt werden, betragen. Das Gesetz wurde von dem damaligen Präsidenten de Gama Roza, einem Doktor der Medizin keines Zeichens, bestätigt und trat am 1. Juli d. J., dem Beginn des Fiskaljahres, in Kraft. Es ist aber durchaus unkonstitutionell, denn die Additional-Akte von 1834 zur Verfassung, welche die noch heute gültigen, ziemlich weit gezogenen Grenzen der provinziellen Autonomie festsetzt, bestimmt in Art. 12 ausdrücklich, daß die Erhebung von Eingangszöllen den Provinzen nicht zusteht. Auf diesem Rechtsboden fußend, rekonstruirte der gemeinsam vorgehende Handelsstand von Desterro, der Provinzial-Hauptstadt, von Joazeiro, dem Hafen für die Kolonie Blumenau, und von Joinville nach allen Richtungen gegen das neue Gesetz. Die Zentralregierung, das Reichsministerium war nicht im Stande, einen Beschluß der Provinzial-Versammlung, welchen der von ihm eingesetzte unvollständige Präsident bestätigte hatte, umzusetzen. Das Reichsparlament hätte durch ein Gesetz einerseits das Provinzialgesetz aufheben können; aber ein dahin gerichteter Antrag unseres Deputirten Taunay blieb bei den eigenthümlichen Umständen, unter denen das letzte Drittel der Session verlief, unerledigt. Da kam Hilfe von der richterlichen Gewalt. Zuerst wurde der Juiz dos feitos in Desterro angerufen, dessen Gerichtskompetenz sich mit dem Besitze des Handelsrichters nur unvollkommen deckt, denn sie ist gleich Steuer- und Stempel-Fiskal. Dieser Richter erklärte das neue Steuergesetz für unvollständig. Darauf ging die Sache an die Relacao, das zuständige Tribunal zweiter Instanz, in Porto Alegre, welche ebenfalls dahin entschied, daß das fragliche Gesetz rechtswidrig und unverbindlich ist. Damit ist nun der ohnehin schwer belastete Handel unserer Provinz von der neuen Auflage befreit. Das Urtheil der Relacao hebt das Provinzialgesetz auf. Mittlerweile ist aber das Gesetz über 2 1/2 Monate in Kraft gewesen und die auf Grund desselben während dieser Frist erhobenen Zölle werden nun nicht ohne Weiteres zurückgeholt. Um die Rückgewähr zu erlangen, mußte jeder Kaufmann, der gezahlt hat, besonders klagbar werden, und obwohl für Manche der Gegenstand sich auf ein paar hundert Milreis beläuft, so scheut jeder doch die, namentlich für den notwendigen Advokaten unverhältnismäßig hohen Kosten, die uneinbringlich sein würden. Die Kaufleute sind so froh, sich die fernere Zahlung der Abgabe vom Leibe gehalten zu haben, daß hier einen ganzen Tag lang Alles in Jubel schwamm.

Das in dem geschilderten Falle die Unabhängigkeit der Gerichte sich vortheilhaft bewährt, so soll dies doch kein Loblied auf die Vortrefflichkeit der brasilianischen Rechtspflege im Allgemeinen sein. Unabhängig von der Regierung sind die Richter in der Auslegung der Gesetze, und selbst die Entscheidungen des höchsten Gerichts in Rio bilden keine Präjudizien für sie; aber es gibt andere Inzessanten, deren Beeinflussung sie zugänglich sind. Die Unabhängigkeit führt sogar zu einem bedauerlichen Zwiespalt in der Rechtspflege. So gibt es Richter, welche die Veräußerung und Vermietung der Dienste frei geborener (d. h. nach Erlaß des Emanzipationsgesetzes von 1871 geborener) Sklavensinder, die dem Herrn ihrer Mutter noch bis zum 21. Lebensjahre verpflichtet sind, zu dienen, gut heißen und selber als Konkurs- oder Waisenrichter, zum

öffentlichen Aufgebot bringen, während andere die Bestimmungen des zitierten G. S. ges., daß Niemand mehr als Sklave geboren werde, dahin auslegen, daß ein solches Verfahren dagegen verstoße und daher nicht angewendet werden dürfe; und beide Prozeduren gehen ungeordnet neben einander her, auch dann noch, nachdem ein Erlaß des vorigen Ministeriums Lafayette sich an die Seite derjenigen gestellt hatte, die das Veräußern und Vermieten der Ingenuos (Freigebohrnen) für ungerechtfertigt halten. Hier kann nur ein Gesetz Wandel schaffen, wie es von Taunay in der vorigen Session beantragt war. Aber nützliche Gesetze zu machen, besonders wenn sie von einem politischen Gegner vorgeschlagen waren, das hielten unsere „liberalen“ Volksvertreter nicht für ihre Aufgabe. Auch der jetzige Ministerpräsident Dantas hat in seinem Emanzipationsprojekt, über das ich Ihnen in meinem vorigen Briefe berichtete, diese Lücke der Gesetzgebung in verständiger Weise auszufüllen vergessen. Das Verfahren im Zivilprozeß ist mit schwerfälligen und kostspieligen Fesseln belastet, eine Folge des Systems, das den Richter und seinen Schreiber hauptsächlich mit ihren Einnahmen auf die Sporteln anweisend, den Rechtsuchenden als melende Kuh betrachtet. Im Kriminalprozeß ist der Formelkram zum Vortheil des Angeklagten, und begünstigt ihn gar die moralische Lage der Geschworenen, die schwer ein mannhafte Schuldig über die Lippen bringen, so kommt er oft glücklich durch, trotz klarer Schuldbeispiele, sehr zum Schaden der öffentlichen Sicherheit und Moral. Die Zahl der skandalösen Freisprechungen selbst geständiger Mörder, Todtschläger und Kassendiebe, ist leider eine recht große, und das den Staatsanwaltschaften zustehende Recht zur Appellation gegen freisprechende Erkenntnisse scheint wenig zur Sühnung der Gerechtigkeit beizutragen. Nur wo der Angeklagte ein Farbiger oder Fremder ist, darf von einer rein brasilianischen Jury ein Schuldig mit Sicherheit erwartet werden.

Wir stehen jetzt mitten in der Wahlbewegung für die am 1. Dezember stattfindenden General-Deputirten-Wahlen. Die Bewegung spiegelt sich bei uns bis jetzt äußerlich nur in den Bolemiken einiger ad hoc gegründeten Blätter ab, aber heimlich wird agitiert und intriguiert, minirt und contreminiert; statt in geräuschvollen Volksversammlungen werden die Wähler unter vier Augen bearbeitet. Die Beamten der liberalen Regierung stürzen sich in diese Kabinale mit der ganzen Virtuosität von Leuten, die wissen, daß sie ihr Brot verlieren, wenn eine andere, die konservative Partei ans Ruder kommt. Das Land ist reif für einen solchen Umwälzung. Die gegenwärtige Regierung spielt dabei ein doppeltes Spiel. Der Scheinliberalismus, der in den letzten Jahren die Geschäfte geführt, hat keinen gefährlicheren Gegner, als einen ehrlichen Reformator von der Gegenpartei, der einem beim Worte zu nehmen versteht, wie es Alfredo d'Eschagnolle Taunay thut. Dieser, ein Konservativer aus der Schule Rio Branco's, des Urhebers des Emanzipationsgesetzes von 1871, ist der Bannerträger einer ganz bestimmten reformatorischen in der Zeit liegenden Richtung, welche Emanzipation, Einwanderung und Kolonisation mit einem System zusammenhängender Maßregeln umfaßt, und er erfreut sich als solcher wie als leitende Persönlichkeit der Societade Central de Immigracao großen Ansehens im Lande. Während nun Dantas, der jetzige Kabinettschef, sich äußerlich Taunay und dessen Bestrebungen zu nähern sucht, um von den Letzteren zugewandten Sympathien einen Abglanz auf sich herüberstrahlen zu lassen, wählen seine Beamten, um Taunays Wiederwahl in unserem Wahlbezirk zu hintertreiben. Einen Augenblick scheint Taunay, der in Rio weilte, sich selber haben blenden lassen, hoffentlich nur einen Augenblick. Eine Reise, die der vor einem Monat installirte neue Präsident unserer Provinz, Jose Custoda Cunha Paranaqua, soeben zum Besuche unserer Kolonie unternommen und bis an die Grenze der Provinz Parana ausgedehnt hat, wird auch hauptsächlich im Interesse der Wahlen auszuführen. Der Herr Präsident verbannt seine Würde dem Umstande, daß er der Sohn des drittlezten

Büschens des Gartens. Eine dunkle Gestalt huscht zwischen den Rosenbüschen hindurch nach einem der Parterrefenster, das sich jetzt öffnet, so daß das Weiß eines Sommerkleides sichtbar wird.

„Bist Du es, Gustav?“
„Ich bin's, süße Klotilde! Ich bin gekommen, um nur ein einziges liebes Wort von Dir zu hören. Sage mir, daß Du mich noch liebst!“

„Ewig, Gustav, ewig!“

„O, mein theures Mädchen!“ Und er drückt einen feurigen Kuß auf die zarte Hand, die sie herabreicht.

„Ach, ich bin sehr traurig, lieber Gustav!“

„Und warum, Klotilde, warum?“

„Unserer jungen Liebe drohen Gefahren.“

„Gefahren? Und welche?“

„Ich habe Mama Alles gesagt.“

„Nun? Und sie billigt unsere Neigung?“

„Ja und doch auch wieder nicht: — sie macht Einwendungen — Du wärest noch zu jung — kaum ein Jahr älter als ich —“

„Aber will sie denn einen Greis zum Schwiegersohn?“

„Nein, aber — Und dann — Ach, Gustav, die Welt ist doch ganz anders, als wir sie in unsern jungen Köpfchen uns vorstellen oder als man es in Romanen liest. Ja, in früheren Zeiten, da gab es noch junge Männer, die Muth genug besaßen, den Besitz der Geliebten dem Willen der Eltern abzutrotzen. Eine Entführung zum Beispiel —“

Sie stockt. Und nun wird das Gesicht so leise, daß selbst die alte, würdige Dame keine Silbe vernimmt, die im Nebenzimmer an der halbgeöffneten Thüre lauscht.

Mitternacht . . .

Noch immer ist etwas von der Schwüle des Tages übrig geblieben. Am fernem Horizont zuden zuweilen witterleuchtende Blitze auf. Leuchtläfer ziehen ihre glänzenden

in der Reihe der sechs liberalen Kabinettschefs ist, die einander seit 1878 ablösten.

Die Vorarbeiten für die D. Pedro I. Bahn müssen bis zum 19. Dezember d. J., also bis ein Jahr nach dem Beginn abgeschlossen sein. Man wird dann wohl endlich Genaueres über die Trace dieser Eisenbahn erfahren, welche die Provinzen San Katharina und Rio Grande do Sul verbinden soll. Bis jetzt verlautet nur Unzusammenhängendes darüber und die Bewohner der Provinzial-Hauptstadt Desterro hoffen noch immer, über unsern Hafen, die Bai von S. Francisco, triumphiren zu können. So viel man aber aus den englischen Ingenieuren, welche die Vorarbeiten ausführen, herausbringen kann, steht die Wahl von S. Francisco als Ausgangspunkt des besonders für die deutschen Niederlassungen dieser Provinz wichtigen Schienenweges fest. Joinville, scheint es, wird sich mit einem etwas abgelegenen Bahnhofe begnügen müssen.

Politische Uebersicht.

Die überseeische Auswanderung Deutscher über deutsche Häfen und Antwerpen betrug in der Zeit von Anfang Januar bis Ende Oktober 1884 135,090 Personen, d. i. 18,304 Personen weniger als im gleichen Zeitraume des Vorjahres, währenddessen 133,394 solche Auswanderer gezählt wurden, während deren Anzahl sich in den ersten zehn Monaten des Jahres 1882 auf 179,443 und des Jahres 1881 auf 194,801 belief. — Die „Nordd. Allg. Zeitung“ bemerkt dazu: „Die demostischen Krokodilstränen über die stetige Zunahme der deutschen Auswanderung werden durch diese Ziffern lehrreich illustriert. — Die Auswanderung hat sich seit drei Jahren um nahezu ein Drittel vermindert, und die Demokraten sind — wahrheitsliebende Leute!“ — Wir wissen nicht, wer Krokodilstränen über die stetige Zunahme der Auswanderung gemeint hat. Aber das wissen wir, daß das Nachlassen der Auswanderung — was wir an und für sich als eine erfreuliche Thatsache betrachten — nicht darauf zurückzuführen ist, daß in Deutschland in den letzten Jahren in wirtschaftlicher Beziehung eine bedeutendere Besserung stattgefunden hat, sondern daß noch ganz andere Faktoren dazu mit beigetragen haben. — Zunächst blüht der Auswanderungslust auf die wirtschaftliche und politische Lage des Landes, in das er seine Schritte lenken will; ist die Lage dieses Landes zur Zeit nicht günstig, so wartet er, wenn irgend möglich, einen günstigeren Moment zur Auswanderung ab. — Dann kommt aber auch in Betracht, daß in Deutschland unter der ärmlichen Bevölkerung die Mittellostigkeit immer größere Fortschritte macht; sicher ist, daß Tausende gern auswandern würden, wenn sie nur die Mittel dazu aufbringen könnten. — Wenn es nach uns ginge, so wanderte überhaupst Niemand aus; allein solange noch die unruhigen Existenzverhältnisse obwalten, wird auch der Auswanderer-Strömung nicht aufzuhalten sein. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu verbessern, das muß das Ziel aller Bedenkenden sein; es müssen Zustände durch die Gesetzgebung geschaffen werden, die anheimelnd wirken und Beranlassung werden, daß Niemand mehr seinem Vaterlande den Rücken kehrt.

Wer laßt da? Die hochoffiziöse „Nordd. Allg. Ztg.“ leitet in ihrer gestrigen Nummer folgendes: „Das Berliner Tageblatt“, welches sich in seiner „Deutsch-freistänigen“ Haut seit den Wahlen nicht mehr ganz geschäftstüchtiger fühlt, hat in seiner gestrigen Morgennummer alle Vorlesungen getroffen, um in's sozialdemokratische Lager abzuweichen zu können. Es sucht Herrn Bebel glauben zu machen, daß er den Herrn Kriegsminister abgeführt habe und indem es dem sozialistischen Führer in einer Weise um den Bart geht, die deutlich seine Meinung erkennen läßt, es sei mit den Sozialdemokraten ein großes Geschäft zu machen, beschäftigt es lediglich die Erwartung, die wir gehabt haben, seitdem wir von gewissen Verbindungen welche in einem gewissen Dösal in der Jerusalemstraße am Tage nach dem 28. Oktober (dem Wahltag) stattfanden, Kunde erhielten. Ob das „Berliner Tageblatt“ nicht zu spät aufgefunden ist, wenn es erst jetzt zu derjenigen Einheit kommt, von welcher extremere liberale Blätter, wie die „Berliner Zeitung“ schon längst die größten Profite eingestrichen haben, wollen wir unerörtert lassen. Interessant ist uns die Wahrnehmung von der sich auch beim „Berliner Tageblatt“ regenden Lust zur Abwendung ins sozialdemokratische Lager um deswillen, weil sie uns auf eine in den Berliner jüdischen Kreisen fast vorhandene Neigung schließen läßt, nunmehr der

Linien durch das Dunkel. Die Rosen verströmen ihren nächtlichen Duft und im verblühten Fliederbusch schlüpfen noch eine Raatigall ihre melancholische Weise.

Tiefe Stille. Man hört nichts als das geheimnisvolle Flüstern im Laube der Bäume, das Quaken der Frösche im nahen Teiche, das ferne Gebell eines Hundes und das Rollen eines Wagens, der näher und näher kommt.

Der Wagen hält in der Nähe der Villa und ein junger Mann springt heraus, der die Gartenthüre öffnet und den Weg nach einem Parterrefenster einschlägt.

Das Fenster öffnet sich und — in weißes Papier eingehüllt — fällt etwas Hartes, Schweres auf den Kiesweg herab.

Der junge Mann hat den Schlüssel zur Hausthüre in der Hand, die er langsam öffnet, um im Innern des Hauses zu verschwinden.

Gleich darauf treten zwei Gestalten in den Garten heraus.

„Klotilde, nun auf ewig mein!“ flüstert er, während er seinen Arm um ihre Taille schlingt.

Ein Geräusch, das er hört, läßt ihm das Blut in den Adern kochen.

Oben hat sich die Thüre zum Balkon geöffnet. Der Mond tritt gerade jetzt zwischen den Wolken hervor und beleuchtet die Gestalt — der Mama, die ein kleines Täschchen in der Hand hält.

„Wir sind verloren!“ ruft der erbleichende junge Mann aus. „Alles ist entbeht!“

Und in demselben Augenblick hört er die Stimme der alten Dame, die mit etwas ungedrüdtem Tone in die Stille der Nacht hinausruft:

„Klotilde! Klotilde! Du hast ja Dein Morgenhäubchen vergessen!“ („Für. Post.“)

Die Entführung.

Ein heißer, schwüler Julitag . . . Ueber den Blumenbeeten des Gartens und dem Schieferdach der Villa, die isolirt auf einer Anhöhe liegt, brütet die Mittagssonne. Die Jalousien des Salons sind geschlossen und das Dunkel, das hier herrscht, erweckt wenigstens die Vorstellung einer angenehmen Kühle. Auf dem Sopha ausgestreckt, erschöpft, liegt die Mama, das große, kluge Auge fest auf die Tochter gerichtet, die vor ihr in einem Lehnstuhle sitzt.

„Du glaubst also, daß er Dich liebt?“

„Ganz gewiß, Mama!“

„Er hat es Dir gesagt?“

„Ja, Mama.“

„Am! Eine bessere Partie könnten wir uns nicht wünschen. Aber ich fürchte — seine Familie —“

„Ja, das fürchte ich auch —“

„Sie ist von altem Adel —“

„Du glaubst also auch, daß seine Eltern ihre Zustimmung nicht geben werden?“

„Hm! Man müßte sie vor eine vollendete Thatsache stellen.“

„Du meinst, Mama?“

„Nun, in früheren Zeiten wenigstens gab es noch junge Männer, die Muth genug besaßen, den Besitz der Geliebten dem Willen der Eltern abzutrotzen. Eine Entführung zum Beispiel —“

Eine lange Pause.

Es ist still in dem Salon und man hört nichts als das Schnarchen des dicken Wopses, der auf dem Sopha leidend seine Siesta hält, und das Tid-Tad der Bronzeuhr auf dem Kamin.

Der Abend ist herangelommen; die Schatten der Dämmerung lagern sich über den flüsternden Bäumen und

Fahne des Herrn Bebel zu folgen, um eventuell unter seiner
Präsidentschaft in Mesopotamien oder sonstwo ein neues Juden-
reich zu gründen. Das wir mit unserm Segen im geeigneten
Augenblick nicht zurückhalten werden, versteht sich von selbst.
Die Nordd. Allg. Ztg. beliebt jetzt schon zu scherzen, obgleich
die Kämpfzeit noch nicht begonnen hat. Herr Rudolf
Mosse mit seinem Tageblatt ins sozialdemokratische Lager?
Was wird Herr Mosse dazu sagen?

Die internationale Konferenz zur Regelung der
Zachsischerer im Rhein soll in Berlin im Laufe dieser
Woche ihre Beratungen beginnen. Die Bevollmächtigten
Deutschlands, Hollands und der Schweiz werden
von technischen Beratern bei diesen Beratungen unterstützt,
welche die Grundlagen zu einer rationellen Schonung des
Rheinlachs fischen sollen. In diesem Jahre war der Fang,
den die holländischen Fischer machten, so groß wie seit
vielen Jahren nicht, wahrscheinlich wegen des seichten Wasser-
standes im Rhein, der den aufsteigenden Lachsen das Ueber-
springen der holländischen Wehre unmöglich machte. Deutsch-
land und die Schweiz legen verträglich alljährlich eine
Million Lachsbrut in den Rhein, doch hat eine besondere Ver-
mehrung dieses Fisches nicht konstatiert werden können.

Zur parlamentarischen Diätenfrage ist eine Zusammen-
stellung der in den einzelnen Ländern üblichen Abgeordneten-
Diäten interessant. Ein holländischer Deputierter erhält jährlich
3320 Mark und Reiseflosten; ein belgischer 398 Mark monatlich
während der Session; ein norwegischer die Reiseflosten und
14 Mark pro Tag; ein portugiesischer 10 Mark täglich. Fran-
zösische Senatoren und Deputierte beziehen 9000 Mark pro
Jahr. Mitglieder der kanadischen Kammern erhalten für jede
Session, die länger als 30 Tage währt, ca. 4000 Mark und
an Reiseflosten ca. 50 Pfennig pro Meile. Brasilien giebt seinen
Senatoren 7200 Mark für die Session, und seinen Deputierten,
außer den Reiseflosten, 4800 Mark. Mexiko zahlt den Mit-
gliedern beider Häuser ca. 8000 Mark pro Jahr. Die Argen-
tinische Republik ist noch freigebiger und gewährt 14 000 Mk.
In den Vereinigten Staaten Nordamerikas bedeutet die Wahl
als Senator oder Deputierter des Repräsentantenhauses ein
Einkommen von 20 000 Mark jährlich. England und Deutsch-
land sind also die einzigen Staaten, in denen keine Reichstags-
Diäten gezahlt werden.

An die Mitglieder der westafrikanischen Kon-
ferenz ist der Entwurf der Erklärung bezüglich der
Schiffahrt, Freiheit auf dem Kongo und auf
dem Niger verteilt worden. Nach Artikel 1 dieses Ent-
wurfes soll die Schiffahrt auf den beiden Flüssen für alle
Nationen vollkommen frei sein, und zwar sowohl für die Be-
förderung von Waaren wie auch von Personen. Die Ange-
hörigen und die Schiffe aller Nationen werden in jeder Hin-
sicht vollständig gleichmäßig behandelt werden für die Schiff-
fahrt von hoher See auf die inneren Häfen und umgekehrt,
nicht minder als auf der Flussfahrt, während keiner Gesellschaft
oder Körperschaft und keinem Privaten irgendwelche Bergün-
stigungen eingeräumt werden sollen. Nach Artikel 2 sollen
auf beiden Flüssen keinerlei Böhle entrichtet werden, mit Aus-
nahme der von der Konferenz ausdrücklich vorgesehenen Ge-
bühren, die ein Entgelt für die im Interesse der Schiffahrt
gemachten Ausgaben bieten sollen. Eine internationale
Kommission für die beiden Flüsse soll mit der Ausfüh-
rung der vereinbarten Bestimmungen betraut werden. Die
Mächte, welche den Vertrag unterzeichnen, sowie diejenigen,
welche erst später eintreten, dürfen sich, wie der „Königlichen
Ztg.“ mitgeteilt wird, in dieser internationalen Kommission
durch je einen Abgeordneten vertreten lassen. — Der Papst soll
sich an die „katholischen Mächte“ gewendet haben,
damit dieselben auf der Kongo-Konferenz die unbeschränkte
Zulassung von katholischen Missionären in das inter-
nationale Freihandelsgebiet des Kongos beschließen. Der
italienische Vertreter auf der Konferenz trat bereits, wie bekannt,
überhaupt für Missionäre am Kongo ein. — Jedenfalls wäre
es besser, wenn „Se. Heiligkeit“ die Summe, welche zur „Be-
kehrung“ der Afrikaner verwendet werden soll, den armen,
von der Cholera heimgesuchten Italienern, zutommen lassen
würde.

Aus Braunschweig wird geschrieben: „Der Herzog von
Cumberland hat sich an dem Telegramm erfreuen können, daß
sein Finanzrath Knip die im Trezore der herzoglichen Kammern
zu Braunschweig lagernden Millionen des verstorbenen Souve-
rains, resp. die Depositscheine darüber, in sicherer Verwahrung
habe. Nachdem, wie zu erwarten stand, die Formalitäten vor
Gericht schnell erledigt waren, übergab der Testamentskurator
Herr von Hantelmann gestern Vormittag den Bevollmächtigten
des Erben die letzterem hinterlassenen Baarmittel und Wert-
papiere. Den leeren Anheime haben die Herren Windthorst,
Bisfel und Knip nicht als Eigentum ihres Mandanten re-
klamirt, obwohl er ihnen auch zur Verfügung gestellt wurde.
Die Millionen-Erbschaft aber — es soll sich, äußerem Ver-
nehmen nach, um die runde Summe von 20 Millionen Mark
handeln — packte Herr Knip sein sorgsam in einen kunkel-

Im Berliner Männer-Gesang-Verein.

R. C. In unserer vereinsfellen Zeit, in der man es für
nötig hält, für alle möglichen und unmöglichen Zwecke Ver-
bindungen zu gründen, nehmen die vielen Gesangsvereine
genow nicht die letzte Stelle ein. Ohne Zweifel wirkt der
Gesang, wie die Musik überhaupt, veredelnd auf das Menschen-
herz, und wenn wir auch nicht gerade so weit gehen wollen
wie der Dichter, wenn er sagt:

Wo man singt, da lag' dich rubig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder —
so glauben wir doch, daß die Pflege des Gesanges, nament-
lich die Kultivierung unserer herrlichen, innigen Volkslieder
als ein bedeutender Faktor der Volksbildung überhaupt be-
trachtet werden muß.

Es ist eine ganz bestimmte Eigenthümlichkeit des Deutschen,
daß er, wo er sich auch befinden mag, niemals die Lieder
seiner Heimath vergißt, er hängt mit einer gewissen
Pätslichkeit an den Melodien seiner Kindheit. Und er thut
Recht daran, denn in unserer Volkspoesie, in unseren
einfachen Volksliedern, deren Ursprung geheimnißvoll ist wie
der einer Quelle, liegen unerlöschliche Schätze des Geistes
und des Gemüths. Die Sangeslust scheint unserem Volke
angeboren zu sein, ohne Gesang ist eine fröhliche Gesellschaft
bei uns eigentlich garnicht denkbar, und es ist ja eine all-
bekannte Thatsache, daß bei uns die Lustigkeit immer ihren
Höhepunkt erreicht hat, wenn sich Jemand veranlaßt fühlt, das
schöne Lied anzustimmen:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.

Im Allgemeinen kann man sich aber der Ansicht nicht
verschließen, daß trotz der vielen Vereine, im Gesange doch
nicht das geleistet wird, was man eigentlich erwarten möchte.
Man hört doch verhältnismäßig nur selten wirklich guten
Gesang, der auch höheren Anforderungen zu genügen im
Stande wäre.

Auf das Angenehmste wurden wir jedoch überrascht, als
uns am Sonntag Gelegenheit gegeben wurde, einem Konzert
des „Berliner Männergesangvereins“ beiwohnen, der im
Freischaale des Reichstagsgebäudes in der Wilhelmstraße unter der
Leitung des Herrn Wilhelm Handweg eine Vorstellung ver-
anstaltete hatte, die das Publikum gewiß nach jeder Richtung
hin befriedigt haben wird.

Der Verein trug acht Lieder vor, und man muß gestehn,
daß die Auswahl derselben in musikalischer wie in poetischer
Beziehung eine recht glückliche war. Gerade in dieser Hinsicht
man diesen Verein manchem anderen als Muster gegen-

nagelneuen Lederkoffer hiesigen Fabrikats und dampfte noch
gestern Nachmittag nach Gmunden ab. Excellenz Windthorst
und Herr Brül haben außerordentlich vergnügt aus, als sie
ihre Mission erfüllt hatten und ihre gestrige Ruhe noch dazu
benutzten, das Lustschloß Richmond im Süden der Stadt, das
bekanntlich ebenfalls dem „Prinzen Ernst von Hannover“
hinterlassen ist, zu besichtigen. Heute Mittag stietten die
Herren noch dem todtten Erbläher im Dome Heinrich's des
Löwen eine Dankesofferte ab und risten Nachmittag in der
Richtung nach Hannover von hier fort. Die gesetzlich dem
Testamentskurator zustehenden 2 Proz. der Erbschaftsmasse
sollen Herrn Hantelmann schon zu Theil geworden sein, so
daß wenigstens der eine treue Diener des verstorbenen Herzogs,
wenn auch indirekt, fürsich bedacht worden ist.

Frankreich. Im Justizpalaste wurde gestern in Gegen-
wart des Staatsanwaltes und des Untersuchungsrichters an
Ort und Stelle die Scene der von Frau Clovis Hugues
verübten That aufgeführt, um festzustellen, ob die Behauptung
des Mörders, daß Morin sie beim Verlassen des Gerichts-
saales überholt und dabei verhöhnt habe, thatsächlich möglich
sei. Frau Hugues wurde aus dem Gefängnisse St. Lazare
durch ihren Mann und durch einen Beamten nach dem Justiz-
palaste gebracht. Ihr Mann durfte sie dann auch wieder zurück-
bringen. Frau Hugues versuchte anscheinend ohne Erregung
die Darstellung der Scene und verblieb bei ihrer Behauptung,
daß Morin sie durch Geberden verhöhnt habe. Morin, der sich
noch am Leben befindet, wurde gestern trepanirt, ohne daß es
aber gelungen wäre, die Kugel aus dem Gehirn zu entfernen.

Die Majorität der Deputiertenkammer hat gestern das Amend-
ment Richard zum Senatswahlgesetz in Betracht gezogen,
wodurch die Institution der lebenslänglichen Senatoren sofort
beseitigt wird, d. h. deren Aussterben nicht abgewartet werden
soll. Die Majorität wird aber wohl diese provisorische An-
nahme des Amendements wieder zurücknehmen, da selbstver-
ständlich nicht daran zu denken ist, daß der Senat ein Gesetz
mit dieser Bestimmung akzeptirt. — Die Regierung hat drei
neue Schiffe zum eventuellen Truppentransport nach Tongking ge-
mietet. — In Avallon ist Garnier (Bonapartist) mit 554 Stimmen
gegen Hervieu (radikal), welcher 5275 Stimmen erhielt, zum Depu-
tirten gewählt worden. — Der Ministerrath beschloß die Steuer
auf fremdes Getreide um 2 Fr. zu erhöhen. Die Gesamt-
steuer wird also, einschließlich des schon bestehenden Satzes von
60 Cent., 2 Fr. 60 Cent. betragen. — Eine aus Hongkong
heute eingetroffene Depesche meldet, daß ein Kessel am Bord
des französischen Kriegsschiffes „Rigault de Genouilly“ auf
Formosa explodirt ist, wobei 13 Personen das Leben einge-
büßt haben.

Spanien. Die Studenten-Unruhen an der Madrider
Universität werden allem Anscheine nach zu energischen Maß-
regeln der Regierung Anlaß geben. Die amtliche Zeitung
veröffentlicht, wie aus Madrid telegraphisch mitgeteilt wird,
einen königlichen Erlass, durch welchen eine Untersuchung hin-
sichtlich der Studenten-Unruhen angeordnet, und der Zusam-
mentritt des oberen Universitätsrathes unterjagt wird.

Die Hauptstadt Schwedens wird, wie schon gemeldet,
also gemäß dem Erkenntnisse des höchsten-Gerichtshofes 19
neue Abgeordnete für die zweite Kammer des Reichstages zu
wählen haben. Wie angenommen wird, dürften die Neuwah-
len frühestens zwischen Weinachten und Neujahr stattfinden,
da es so lange Zeit bedürfen wird, eine angemessene Fest-
stellung der stattgefundenen Unregelmäßigkeiten zu beschaffen.
Inzwischen ist man bereits wieder in den Wahlkampf einge-
treten, indem der Centrumsklub zu Anfang dieser Woche schon
eine vorbereitende Besprechung über die einzuleitende Agitation
abgehalten hat.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

6. Sitzung vom 1. Dezember.

Präsident v. Wedell, Biedorff eröffnet die Sitzung
um 12 Uhr 25 Minuten mit den üblichen geschäftlichen Mit-
theilungen.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär Dr. Stephan,
Chef der Marine von Caprivi und eine große Anzahl von
Kommissarien.

Das Haus tritt sofort in die Tagesordnung ein; der erste
Gegenstand derselben, die Wahl von drei Mitgliedern zur
Reichsschulden-Kommission wird bis nach Erledigung des zweiten
Gegenstandes zurückgestellt, und das Haus tritt in die erste
Beratung des Gesetzentwurfs betreffend Postdampf-
schiffverbindungen mit überseeischen Län-
dern.

Die Debatte leitet ein der Staatssekretär des Reichspost-
amts Dr. Stephan. Derselbe weist zunächst darauf hin,
daß die gegenwärtige Vorlage gegenüber der vorjährigen einen
wesentlich veränderten Bestand habe. Hierbei sei in Erwägung
zu ziehen, daß sich die bekannten Ereignisse in der Kolonial-
politik unter freudigster Zustimmung der gesammten Be-

überstellen, es wird nämlich thatsächlich in vielen Vereinen nur
gefangen, um eben zu singen, und es mag das wohl seinen
Grund darin haben, daß die meisten Vereine leider nicht in
der glücklichen Lage sind, ihre Leitung einer wirklich künstlerisch
durchgebildeten Kraft übertragen zu können. Daß das jedoch
hier der Falle war, das hörte man sofort bei den ersten
Theilen.

Zu dem Liede „das erste Lied“, womit die Vorstellung er-
öffnet wurde, hatte Herr Handweg selbst eine stimmungsvolle
Melodie geliefert, die den warm empfundenen Worten des
Dichters recht hübsch angepaßt war. Der Chor sang mit
seiner Nuancirung, nur schienen uns die Mittelstimmen etwas
zu stark vertreten zu sein, der erste Tenor, obgleich er weich
und milde war, wurde doch etwas zurückgedrängt, namentlich
konnte er gegen den markigen zweiten Bass nicht ganz zur
 Geltung kommen. Man vermisse auch besonders im Anfang
eine scharf akzentuirte Sicherheit bei den Einsägen.

Trotzdem aber legte der Verein Ehre ein mit seinen
Leistungen, wie der wiederholte lebhafteste Beifall bewies.

Als ganz besonders anerkennenswerth müssen wir hervor-
heben, daß unter den vorgetragenen Liedern sich auch wirkliche
Verse fremdländischer Dichtung befanden. Unter diesen fand
namentlich eine wunderbar schöne, in ihrer Einfachheit um so
ergreifendere esländische Volkweise allgemeinen Anklang.

Ein sinniger, schwermäßiger Text ist einer ganz selbstam
zum Herzen sprechenden Melodie untergeleitet. Das Gedicht er-
innert in seiner einfachen Fassung lebhaft an gewisse alle
schottische Balladen, in denen in derselben anspruchslosen
Weise die Lust und das Leid der Liebe geschildert wird. Die
letzten Klänge, die in den Worten verhallen:

Mägdlein spann, die Thräne rann
Mir doch lam der Freiersmann —

riefen einen so einstimmigen Applaus hervor, daß der
der Verein die letzten Strophen dieses eigenartigen Liedes
wiederholen mußte.

Einen ganz besonderen Reiz erhielt die Vorstellung da-
durch, daß eine junge Dame, Fräulein Margarete Weiske, einige
Klavierstücke mit vieler Anmuth und wirklichem Talent vor-
trug. Ebenso spielte sich Herr Emil Brill als Virtuoso auf der
Violine. Er entwickelte eine ganz bedeutende Fertigkeit in der
Technik, es wäre aber zu wünschen gewesen, daß er mehr Ge-
fühl, mehr Wärme in seinen Vortrag gelegt hätte.

Jedenfalls waren es genugsame Stunden, die wir in dem
Verein zubrachten, möge auch in anderen Vereinen die edle
Kunst des Gesanges in derselben ernstlichen und würdigen Weise
gepflegt werden.

völkerung vollzogen haben und daß es sich deshalb nicht mehr
um ein postales sondern um ein nationales Inter-
esse Deutschlands handle. Formell war es nothwendig,
die Ausgaben nicht auf den Etat der Postverwaltung,
sondern auf den des Reichsamts des Innern zu legen,
weil Bayern und Württemberg nicht zum Reichspost-
verbande gehören. Sollte man der Vorlage gegenüber
wieder die abgegriffenen Seiten der Veger von den neuen
Steuern erlösen lassen wollen, so bemerke er, daß es sich
hier um eine richtige Kapitalanlage im Interesse der
Nation handle, welche sicherlich reichen Gewinn bringen
werde. Schließlich bittet der Redner, die Beratung der Vor-
lage möglichst zu beschleunigen, da bei der sich regenden Kon-
kurrenz jede Verzögerung schaden könne.

Abg. Freiherr v. Huene (Centrum) wünscht die Vorlage
an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern zur Vorbe-
rathung zu verweisen. Die Beratung der früheren Vorlage
habe materiell sehr wenig genügt, da die inzwischen aufgewor-
fene Kolonialfrage zu erregten Erörterungen führte. Wenn die
Vorlage, wie der Regierungskommissar meint, besser ist als
die frühere, so ist das nur den Verhandlungen vom Frühjahr
zu danken. Es wird nothwendig sein, sich über die Intentionen
der Regierung zu informieren, und dafür eignet sich die Kom-
missions-Beratung am besten. Es ist ein entscheidender Vor-
theil, daß das ganze Reich die Ausgaben tragen solle. In
Bezug auf den Umfang der zu verwendenden Mittel, kann
nur unser eigenes Interesse, nicht aber das Beispiel anderer
Staaten maßgebend sein. Bei der Vorlage handelt es sich um
materielle Aufwendungen, denen gegenüber müssen auch die
materiellen Vortheile in Erwägung gezogen werden. Die
überseeischen Interessen kommen weniger dem gesammten Reiche,
als einzelnen wenigen Städten und Kreisen zu Gute, so
namentlich den Seestädten, vielleicht kann man diese Inter-
essentkreise zu den Lasten der Vorlage in stärkerer Weise
heranziehen, was vollständig gerechtfertigt wäre. Die Motive
verweisen selbst darauf, daß es sich hier um ein Zukunftsgeheim
handelt, und wenn sie betonen, daß hier das Interesse der
Marine und des Schiffbaues in Betracht komme, so ist das
doch noch fraglich. Das Ansehen Deutschlands liegt und
ebenso sehr am Herzen, wie der Regierung, aber für uns
liegen andere Interessen noch näher: so erinnere ich
an die türkischen Bahnen, an unser Verhältnis zu Holland,
das unsere Rheinmündungen noch immer gesperrt hält. Es
ist unser Recht und unsere Pflicht mit Rücksicht auf die Lage
unseres Staats eine genaue Prüfung der Vorlage einzutreten zu
lassen und wir werden uns durch keinerlei Bemerkungen davon
abbringen lassen. (Beifall links und im Centrum.)

Abg. Dr. Marquardsen (lib.) greift auf die
früheren Bemerkungen des Abg. Dr. Vamberger zurück; er
wäre damals wohl möglich gewesen, in eine gründliche Be-
rathung der Vorlage einzutreten. Auch in Zeiten finanzieller
Bedrängnis könne man wirklich nubringende Ausgaben
machen. — er Kommissions-Beratung stimmt Redner zu
wünscht jedoch eine Kommission von 21 Mitgliedern. Die
Süddeutschen seien durchaus nicht abgeneigt, den auf sie ent-
fallenden Theil der Kosten der Vorlage zu tragen. In dem
Wettbewerb der Nationen dürfe Deutschland nicht zurückbleiben.
Er und seine Freunde hegen die Hoffnung, daß aus den Kom-
missionsberatungen ein Werk hervorgehe, welches der Frieden-
politik unsers Kaisers als Rückhalt dient. (Beifall bei den
Nationalliberalen und rechts.)

Abg. Stiller (fr.): Durch die Motive zieht sich
wie ein rother Faden der Hinweis, daß wir in unsern
Handelsverbindungen mit dem Auslande hinter anderen Na-
tionen zurück seien. Er bestreite das, denn unsere Rhebderei
beruhe auf gesunder Basis und es sei wohl zweifelhaft, ob
unser Handel durch Schnelldampferlinien eine so bedeutende
Hebung erfahren werde. Bis her seien nur Klagen laut ge-
worden über den Mangel an Absatz für importirte Waaren,
nicht über Mangel an Waaren für den Schiffstransport.
Die Vorlage dürfte diesen Uebelstand viel eher er-
höhen als vermindern. In Frankreich habe die Sub-
vention die Rhebderei heruntergedrückt, so daß sie jetzt im
Deutschen mit Erfolg Konkurrenz macht. Die Ueberlegen-
heit der ausländischen Rhebderei werde durch die Tüchtigkeit,
Nüchternheit und Energie der deutschen Unternehmer und ihrer
Mannschaften ausgeglichen. Redner glaubt, daß die Reichs-
vention die Konkurrenz nicht fördern, wohl aber die freie Rhe-
bderei erheblich schädigen werde. Das tüchtige Material der
deutschen Marine werde auf unseren kleinen Fischer-Fahrzeugen
nicht aber auf überseeischen Linien gewonnen. (Zustimmung.)
Um in der Schnelligkeit mit englischen und französischen Linien
zu konkurriren, seien viel höhere Aufwendungen nothwendig.
(Hört! Hört!) Die „Dampf-Börsenhalle“ berechnet hierfür 10
Millionen. Redner hebt die Vorzüglichkeit unsrer Konsum-
Einrichtungen hervor, um die uns alle anderen Nationen be-
neiden. An der Hand dieser Konsumatverbindungen werde sich
unser Handel von Jahr zu Jahr heben, ohne mit erheblichen
Mitteln bei so niedriger Finanzlage einzugreifen, die nicht ein-
mal zu dem jetzigen Entwicklungsstadium unsrer ostasiatischen
Handels pakt. (Beifall links.)

Abg. Graf Dolek (deutsch-konservativ): Die Vorlage
wird in der Bevölkerung mit großem Interesse verfolgt, und
von den Deutschen im Auslande. Der deutsche Export müßte
sich noch viel glänziger entwickeln, wenn die Vorlage Ge-
würde. Für den Abder weniger, wohl aber für den Absatz
zenten ist es von Wichtigkeit, wo er seine Produkte absetzen
kann. Aus dem Handelsstande hat sich bisher noch keine ab-
wehrende Stimme gegen die Vorlage vernehmen lassen. Die
Konservativen sind für die Kommissionsberatung, sie haben jedoch
Belehrung zugänglich und wollen nur einen unwiederbringlichen
Schaden für den deutschen Handel verüben.

Chef der Marine, General v. Caprivi bestreitet die
Behauptung, daß die besten Marinemannschaften aus der
Küstenfahrt hervorgehen, die deutsche Seefahrt
gehe immer mehr zurück und andererseits sei der Be-
darf der Marine so stark, daß sie Jeden einstelle, der nicht die
Seefahrt besomme (Heiterkeit) gleichviel auf welchem Schiffe
er früher gedient habe.

Staatssekretär Dr. Stephan wendet sich gegen die
Darlegungen der Abgg. Huene und Stiller und weist auf die
den amtlichen französischen Berichten nach, wie wichtig die
Errichtung solcher Seepostlinien für die heimische Industrie
ist; ebenso werde eine Förderung des Schiffbaues sehr zu be-
dauern sein. Die Darlegungen des Abg. Stiller bekämpft Redner
ganz besonders, da sie vielfache Unrichtigkeiten enthalten.
Zwischen den englischen und französischen Linien besteht
Wettstreben, welche durch die neuen deutschen Dampfer-
linien ausgefüllt werden sollen. Auch die übrigen Abgg.
führungen des Abg. Stiller rekrutirt der Redner auf seine
amtliche Schriftstücke. Die Regierung werde darauf sehen,
daß die neu zu erbauenden Schiffe in Deutschland erbaut
würden, damit deutsche Arbeiter Beschäftigung finden. Die
Regierung ist bereit, in der Kommission jede nähere Ausklärung
zu geben. (Es sind Bestimmungen aus allen Theilen des
Reiches zugegangen.)

Abg. Graf v. Bismarck: Die Vorlage schätze und fördern
die Interessen der Bevölkerung und darum werde er dar-
für stimmen. Die Wirtschaftspolitik des Kaisers habe den
Vorzug ganz erheblich gefördert. Die Kolonialpolitik Frankreichs
habe nicht bloß die merkantilen, sondern auch die Interessen
der Kultur gefördert, wünschenswerth wäre es, daß diese
Interessen auch unter der deutschen Flagge gefördert werden.
Abg. Bormann (nationalliberal): Herr Stiller bestreitet,
England besorge das überseeische Geschäft ganz aus sich selbst
sollen wir uns darum nicht grämen und Schiffe bauen
mit demselben Recht könnte man sagen: unsere Industrie ist
gut, was sollen wir uns noch weiter um sie kümmern. (Beifall
links.)

links.) Im überseeischen Handel liegt die Konkurrenz in der Qualität der Schiffe und da können wir nicht worten, bis etwas von selbst kommt. In England hat man die Frage der Befreiung der Subventionen wiederholt angeregt, aber davon Abstand genommen, weil man anerkennt mußte, daß die Subventionen allein nicht ausreichen, den Verkehrs-ansforderungen des Handels und der Industrie zu genügen. Unsere Industrie hat sich inzwischen gefestigt und auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig erwiesen. Privatdampfer sind mit den subventionierten Postdampfern gar nicht zu vergleichen, selbst nicht der Romannlinie. Wer seine Waare zur rechten Zeit haben will, kann sich nicht auf einen Privatdampfer verlassen, der bald diesen bald jenen Hafen anläuft und einen Tag liegen bleibt. Auch für den Postagierverkehr eignen sich Privatdampfer nicht. England hat eine enorme Einnahme, die eigentlich Deutschland zufließen sollte, aus diesem Verkehr. Wir werden durch diese Seepostlinien den englischen Seeverkehr entgegen können. Hier ist es geboten an den Patriotismus zu appellieren, und vergessen sollten wir nicht, daß wir erst seit 1870 im Stande sind, im Ausland Einfluß auszuüben. Bei einem Defizit im Etat soll man sich gerade neuen Unternehmungen zuwenden und nicht den Kopf verlieren. (Oho! und Widerspruch links.) Kein Kaufmann könnte ein Unternehmen wagen, wenn er erst zuvor den Gewinn sicher berechnen wollte. (Gelächter links.) Bei keiner Eisenbahn, bei keinem Kanal kann man den Gewinn vorausberechnen, den sie bringen werden. Will man so rechnen, dann kann man gar nichts bewilligen. Redner erklärt sich ebenfalls für Kommissionsberatung, da einige Punkte der Vorlage noch der Aufklärung und Erörterung bedürften. Indem wir vermehrte Schnelligkeit für den Verkehr fordern, streben wir für Förderung des Unternehmungsgeistes. Die Wichtigkeit solcher schneller Beförderung kann gar nicht unterschätzt werden. Redner empfiehlt eine Kommission von 21 Mitgliedern. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) Während der Rede ist Fürst Bismarck in den Sitzungssaal eingetreten.

Abg. Graf Behr-Dehrenhof (Reichspartei) findet keinen wesentlichen Unterschied zwischen dieser und der früheren Vorlage und wird seine Partei deshalb auch für dieselbe stimmen. Das ganze Land hat an der Förderung des Handelsverkehrs ein lebhaftes Interesse, nicht bloß die Hafenstädte. Der Gewinn der Subvention sei unzulässig. Wir müssen ja nun einmal die überschüssige Volkskraft nach Außen hin abgeben und müssen deshalb auf Mittel suchen, diese Kräfte dem Vaterlande möglichst zu erhalten. Redner erklärt sich ebenfalls für Kommissions-Beratung. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Bamberger (deutschfreisinnig) kann die Vorlage nicht annehmen, hält sie aber der Kommissionsberatung werth. Von Herrn Wörmann habe er eine ganz andere Rede erwartet. Tatsächliches Material habe er garnicht erbracht. Ueber die Schönheit Afrikas habe man schon vieles auch von anderer Seite gehört, aber ob das Unternehmen auch rentabel sei, das müsse nachgewiesen werden. Jedenfalls müsse es als ein Vorzug anerkannt werden, daß die Vorlage nicht in Verbindung mit der Kolonialpolitik gebracht sei und das mache eine nähere und geschäftsmäßige Prüfung möglich. Er sei kein prinzipieller Gegner der Subvention verlange aber den Nachweis der Nothwendigkeit. Sie solle den Export unserer Fabrikate heben, von der Rbederei ist dabei garnicht die Rede. Schon 1881 habe sich die Hamburger Handelskammer gegen jede Subvention der Seeschifffahrt erklärt, unter der Erklärung steht auch der Name Karl Wörmann (Heilerich links). Redner zweifelt, daß durch das Unternehmen ein nennenswerther Gewinn erzielt werden wird. Die Schnelligkeit ist nur in sehr bedingter Weise von Wichtigkeit. Bei vielen Waaren kommt es auf die Billigkeit des Transportes an, der Schnelligkeit bedürfen meist nur Rohstoffe, die bald veralten. Die ausländische Konkurrenz ist so tollant, daß sich neue Unternehmungen nicht würden behaupten können. Man müsse doch wenigstens nachweisen, daß der Vortheil aus den Aufwendungen auf dieses selbst einigermaßen im Verhältnis steht. Angesichts der trüben Erfahrungen, die man namentlich neuerdings in Holland gemacht, empfehle sich doch größte Vorsicht. Man könnte doch große Enttäuschungen erleben. Man könne hier unmöglich die Verkehrsbedürfnisse von 200 Millionen fremder Völker richtig beurtheilen. In der französischen Kammer könne man die schönsten Reden über das selbe Thema hören, hoffentlich wollen wir doch nicht in dieselbe Spitalen verfallen? Die Spitalation möge ja dadurch gehoben werden, ob aber eine gesunde, das bezweifle er. Wünsche, welche die für die Vorlage geforderte hohe Summe rechtfertigen, seien nicht vorgebracht, deshalb werde er gegen dieselbe stimmen. (Beifall links.)

Reichskanzler Fürst Bismarck will nur einige unrichtige Voraussetzungen des Redners berichtigen. Um eine überseeische Politik zu führen, muß die Regierung eine geschlossene Meinung des Volkes hinter sich haben, sonst ist eine Kolonialpolitik nicht möglich, und insoweit steht auch die Vorlage mit der Kolonialpolitik in Verbindung. Es ist unrichtig, wenn hier behauptet wurde, daß der Bodhard-Tunnel rein im militärischen Interesse erbaut sei, denn man hat ein neues Verkehrsgebiet für das deutsche Volk schaffen wollen. Die neutralisierende Partei Politik im Lande hat auch einen erhaltenden Einfluß auf die Schifffahrt geübt. Wenn wir erst große Krisen abwarten wollten, bevor wir mit neuen Vorschlägen kommen, dann würde Herr Bamberger wahrscheinlich wieder andere Bedenken haben. (Zustimmung.) Man stellt sich mit der heutigen Fraktionspolitik nicht artig der Regierung entgegen und sollte doch lieber rund heraus erklären, daß die Opposition auf Fraktionsbeschluß beruht. Auf das Defizit kann man nicht verweisen, denn es beruht auf ganz anderen Gründen als auf denjenigen, die hier angeführt sind. Der ungeschickliche Ausdruck: „Defizit“ paßt übrigens garnicht auf unsere Finanzlage. Sie können ja alle woblge-meinten Absichten der Regierung vereiteln; ob mit Recht? Ich denke darüber werden die Wähler nicht zweifelhaft sein. (Beifall rechts.)

Abg. Gerlich (deutsch-konservativ) sucht durch ziffern-mäßige Darlegungen die Vortheile der besseren Seepostlinien darzustellen, wird hierbei aber wiederholt von der Linken unterbrochen. Er gründet seine Ausführungen auf persönliche Erfahrungen im Konsulatsdienst (Redner ist Geh. Legationsrath). Die Vorlage beweise, daß wir entschlossen sind, unsere Nationalität zur Geltung zu bringen; deshalb könne Niemand, der national gesinnt sei, diese Vorlage ablehnen. Die beschriebene Gefahr, daß der Import durch den Verkehr übermäßig gefördert werden könnte, könne durch unser Schutzsystem sehr leicht beseitigt werden.

Abg. Richter-Hagen (d.-fr.): Man spricht so gern von dem Zusammenbruch des Fortschritts; worum regt sich denn der Kanzler über den Reichstag so auf? Wenn bei den Wahlen etwas zusammengebrochen, so war es das Sozialisten-gesetz. Die Dampfersubvention aber hat mit unseren Wahlen nichts zu thun. Die Angriffe des Kanzlers auf die Fraktionspolitik fangen an langweilig zu werden. (Sehr lautlich links.) — Auf rechts: Sie auch! Dampfschiffe fahren langsam, fahren auch schnell; es fragt sich nur, ob mehr Bedürfnisse vorhanden sind, als sie heute befriedigen. Beim Kanzler werden immer mehr Worte ungehört; zuerst das Wort „freiheitlich“, nun auch das Wort „Defizit“. An der Oppositionspolitik ist die Rechte ebenfalls schuld, denn sie hat das Tabak-monopol auch abgelehnt; oder ist Ihnen das schon wieder leid? (Beifall links.)

Abg. Wörmann erklärt dem Abg. Bamberger, daß die von jenem erwähnte Unterschrift unter dem Hamburger Gesuch mit seinem heutigen Standpunkt nicht in Widerspruch stehe.

Uebrigens sei es doch nicht verwerflich, wenn man einen früheren Irrthum einsehe.

Abg. Dr. Bamberger verteidigt seinen Standpunkt, er habe dem Sinne nach richtig zitiert.

Abg. Wörmann bestreitet das; damals habe es sich um eine Unterstüfung s ä m t l i c h e r Dampfer gehandelt für eine gewisse Meilenzahl, das sei doch mit der Vorlage garnicht zu vergleichen.

Die Debatte wird geschlossen. Nach einer persönlichen Bemerkung des Abg. Fegem. v. Duene wird die Vorlage einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen.

Dann werden durch Akklamation die Abgeordneten Dr. Hammacher, Kochann und v. Busse zu Mitgliedern und die Abgeordneten Letoza, v. Bunsen und Dr. Meyer (Halle) zu Stellvertretern der Reichsschulden-Kommission gewählt.

Schluß der Sitzung 5 Uhr. Nächste Sitzung: Mittwoch, 12 Uhr. L.-D.: Antrag Mundel auf Sistirung des Strafverfahrens gegen Dr. Müller. 2) Antrag Windhorst auf Aufhebung des Extraditionsgesetzes. 3) Die Krätze Mundel und Reichensperger wegen der Berufung in Strafsachen, und 4) Antrag Jagdewski auf Zulassung der polnischen Sprache bei den Gerichtsverhandlungen, und 5) Antrag Grillenberger auf Verschiebung des Einführungstermines für das Kranken-lasengesetz.

Lokales.

W. Die Kartoffelaufläufer. Bei Gelegenheit der Verhaftung des von Malmö nach hier transportirten Kaufmanns Hörsch, kommt auch wiederum eine Episode zur Erinnerung der Behörden, die wohl verdient, allgemein bekannt zu werden. Dieselbe betrifft den ehemaligen Gutsbesitzer Eichler, dem Hörsch sein Gut in Malmö abgeschwemmt hatte und welcher der Behörde den Aufenthalt des Hörsch nachwies. — Vor etwa Jahresfrist zog eine Bäckerfamilie nach Berlin, die sich etwas Vermögen erworben hatte, in welche Eichler und ein Freund desselben, der ehemalige Destillateur Krüger, Eingang zu finden wußten. — Eichler wie Krüger erzählten den vertrauensseligen Bäckerleuten fast täglich, daß sie an Produkten 300, 500, ja eines Tages 1000 Mark verdient hätten. Diese angebliche Fähigkeit der beiden gedachten Freunde, so leicht Geld zu verdienen imponirte der Bäckerfrau, die einen tauben Bruder in Kottbus hatte, welcher in seiner Wohnstube daselbst in einer Kommode sein Vermögen von 15 000 M. in Staatspapieren zu liegen hatte. — Die Bäckerfrau, die ihrem Bruder gern größere Verdienste zuwenden wollte, plauderte mit den beiden großen „Verdienern“ und erzählte ihnen obigen Thatbestand, indem sie meinte, daß sie ihren Bruder nach hier kommen lassen wolle, damit sich dieser an ihren Geschäften beteiligen könne. — Die beiden „Freunde“ dachten jedoch anders und nahm Krüger alsbald ohne Vorwissen der Bäckerfrau seinen Aufenthalt in Kottbus und zwar in der Gastwirthschaft von Krüger, in welcher der taube Bruder der Bäckerfrau wohnte, während ihn die Bäckerfrau in Gesellschaft auf Reisen wählte. — In Kottbus nun fuhr Herr Krüger alle Tage auf das Land, und kam regelmäßig Abends nach Hause, erzählend, wie viele Kartoffeln er für seinen Hof in England aufgekauft habe und welche hohen Preise er angelegt. Dies wahrte etwa 5 Tage, als er eine Depesche aus Berlin erhielt, worin ihm gemeldet wurde, daß sein Hof aus London angekommen sei. Nach Empfang dieser Depesche reiste Krüger ab. Die Wirthin des Gasthofes zu Kottbus wünschte den Bauern, als diese in die Stadt kamen, Glück, daß sie ihre Kartoffeln an den Aufläufer für England so gut verkauft haben, doch als die Bauern erklärten, daß sie von einem Kartoffelverkaufe nichts wüßten und einen Kartoffelaufläufer überhaupt nicht gesehen hätten, wurde die Wirthin ebenso wie der taube Bruder der Bäckerin, an den sich Krüger angeschmiegt hatte und dessen Zimmer er öfter betreten, frugig und was die Wirthin nicht gleich auszusprechen wagte, fand sich nur allzubald bemächtigt, der angebliche Kartoffelaufläufer hatte durch Nachschlüssel die Kommode des Tauben geöffnet und dessen ganzes Vermögen gestohlen. Die Behörden wurden sofort von diesem Diebstahl in Kenntniß gesetzt und es stellte sich bald heraus, daß der „Gutsbesitzer“ Herr Eichler diese Papiere in Berlin, bei einem Bankier Unter den Linden umgewechselt hatte. Eichler erklärte der Behörde, daß er den großen „Unbekannten“ im Kongertgarten des Centralhotels getroffen, der ihn gebeten, diese Papiere für ihn umzuwechseln, dagegen wollte er Krüger schon seit einiger Zeit nicht gesehen haben. Krüger war und blieb verschwunden, wogegen gegen Eichler die Anklage wegen Hehlerei erhoben wurde und derselbe mit 6 Monaten Gefängniß dafür belegt worden ist, welche er jetzt gerade verbüßt.

In Folge Ausgleitens auf der Straße sind dem „B. L.“ zufolge, in den letzten Tagen nicht weniger als 16 Leute verunglückt. Sämmtliche haben den Unterarm gebrochen. Die Art und Weise des Bruches ist eine ganz eigenhämliche. Wenn nämlich die durch das Ausgleiten hervorgerufene Erschütterung zu groß ist und der Körper ausschließlich auf dem aufgestellten Arm lastet, dann kommt es zum Bruch der Unterarmknochen dicht über dem Handgelenk. Diese Bruchstelle war bei allen 16 Patienten dieselbe. Unwillkürlich muß man dabei an ähnliche Knochenbrüche denken, die seiner Zeit sehr häufig vorkamen, als vor Einführung der Kanalisation die meisten Straßen Berlins noch mit jenen, leider auch jetzt noch nicht ganz beseitigten mehrere Fuß tiefen Rinnesteinen versehen waren. Die durch Ausgleiten in diese Rinnesteine entfallenden Knochenbrüche des Unterarmes bezeichnete Geh. Rath v. Langenbeck damals mit dem typischen Namen „Berliner Rinnestein-Frakturen“ und unter diesem Namen sind sie auch in die chirurgische Wissenschaft eingeführt worden.

N. Zur Katastrophe in Erfner. Der Schauplatz der Katastrophe in Erfner ist heute Vormittag 11 Uhr durch eine gerichtliche Sachverständigen-Kommission, bestehend aus Herrn Baupinspektor Werner aus Berlin, Amtsrath Verenhart aus Alt-Landsberg und Amtsvorsteher Häbener aus Erfner, einer eingehenden Lokalinsektion unterzogen worden. Als Zeugen waren durch Einboltenbrief geladen: Zimmermeister Schlund und Zimmerpolier Schloepke. Die Beschäftigung selbst dauerte bis 1 einhalb Uhr und begann sobald das Zeugenvorhörd der beim Bau beschäftigt gewesen und die Katastrophe überlebt habenden Zimmerleute. Das Resultat der ganzen Verhandlung dürfte erst nach Schluß aller Vernehmungen definitiv zu publiziren sein. Wie man annimmt, hätten die einzelnen bereits stehenden Balken, bevor der Binder heraufgezogen wurde, durch Querbalken abgestützt werden müssen, was jedoch nur soweit geschehen war, daß die beiden Endbalken durch sechs angenagelte Bretter gestützt waren. Die Leichen der beiden sofort getödteten und sich noch in der Leichenhalle in Erfner befindlichen Zimmerleute Albert Witte und Niese sollen morgen früh nach Bethanien geschafft und von dort mit dem in diesem Krankenhaus verstorbenen Zimmer-gesellen Diekmann nach dem Kirchhof in Weiskense überführt werden. Herr C. Raud, der Bäcker des Grundstückes, hat, wie wir hören, bereits in humaner Weise sowohl für die Beerdigung, wie für eine Befreiung der augenblicklichen Nothlage der Hinterbliebenen dadurch gesorgt, daß er einer jeden Witwe zunächst 100 Mark ausbezahlt hat. Aus den Kreisen des Publikums hat der bekannte Wohlthätigkeitsverein, Berliner Spielunke „Gallunzia“, die Initiative zur Befreiung der Noth ergriffen und in seiner letzten Sonnabend-Sitzung bereits 103 Mark für die Hinterbliebenen gesammelt.

a. Unverbesserlich. Der Arbeiter Lindow war während des Sommers im Arbeitshause zu Rummelsburg als Korrigend detinirt und bei den landwirthschaftlichen Arbeiten auf den Rieselsteden zu Heinersdorf beschäftigt. Anfangs Oktober er-

entworf Lindow von den Rieselsteden in seinen Anstalt-Heibern nach Berlin, wo er seinen Anstaltsauszug mit einem anderen vertauschte und sich hier unter dem Namen Hennig aufhielt. Einige Wochen später vermietete er sich unter dem Namen Lehmann als Kutsher bei einem Handelsmann in der Landsbergerstraße. Vorgesetzt erhielt er von diesem den Auftrag, einen Korb mit 11 fetten Gänsen vom Schlesischen Bahnhofe zu holen und mittels Fuhrwerks zu einem Fleischwarenhändler in der Klosterstraße zu bringen. Lindow nahm aber den Korb mit den Gänsen an sich, ließ das Fuhrwerk seines Herrn in der Papestraße aufschließen stehen und begab sich mit den Gänsen in einer Droschke nach Moabit, indem er dem Droschkenkutscher eine Gans als Fahrlohn gab. In Moabit verkaufte er den größeren Theil der Gänse an einen Restaurateur und den Rest der gestohlenen Gänse schenkte er seinen Anverwandten. Gestern Vormittag wurde L. betroffen und wegen wiederholter Unterschlagung zur Haft gebracht.

a. Drei jugendliche Arbeitsburschen sind heut wegen eines in einer Schiffskajüte verübten schweren Einbruchsdiebstahls zur Untersuchungshaft gebracht worden. Dieselben sind gestern Abend am Sägewerks Ufer, in der Nähe der Königin-Augusta-Brücke, auf einem im Schiffsfahrkanal liegenden Obststiegen, um Obst zu stehlen, da ihnen besannt war, daß der Inhaber des Rahns sich zur Zeit in seiner Wohnung befand. Nachdem sie sich die Taschen mit Obst gefüllt hatten, haben sie die Kajüte erbrochen, das dort befindliche Mobilior durchwühlt, die Sachen zusammengeworfen und hierbei ein Portemonnaie mit 8 M. Inhalt und eine silberne Zylinder-Uhr gestohlen. Ein Bekannter des in der Potsdamerstraße wohnhaften Obst-lahn-Inhabers ging gerade, als die Diebe in der Kajüte beschäftigt waren, am Ufer entlang, und da er Nicht in der Kajüte bemerkte, so erregte dieser Umstand bei ihm Verdacht, denn er wußte, daß der Schiffs-Inhaber nicht im Kahn sich befand. Auf seine Veranlassung wurden die drei Burschen, als sie sich mit ihrer Beute entfernen wollten, festgenommen.

g. Rohheit. Die in Rixdorf wohnende uneheliche Marie K. wurde in der vergangenen Nacht, als sie die Friedrichstraße entlang ging, von zwei Männern veranlaßt, das Haus Friedrichstraße 32 zu betreten. Hier kam es zwischen beiden Parteien zu Differenzen, welche darin ausarteten, daß die beiden Männer die uneheliche K. bis nach dem zweiten Hof des Grundstücks schleppten und sie hier zur Duldung unsüchtiger Handlungen zwingen wollten. Die K. widersezte sich aber diesem Anstalten, worauf die beiden Männer die K. zur Erde warfen, sie unbarbarisch mit Füßen und Häufen schlugen und dann, blutüberströmt, auf die Straße warfen. Auf das Hilfeschrei der Uebersessenen eilten ein Schuymann und ein Nachtwächter herbei, welche die Uebelthäter nach dem Polizeibureau in der Charlottenstraße 5 brachten, während die K. erstliche Hilfe in der Sanitätsstube in der Markgrafenstraße nachsuchte. In den beiden Festgenommenen wurden der in der Friedrichstraße wohnende Militärärzter Herrmann S. und der Schablonenmaler Mag. W., in der Wilhelmstraße wohnhaft, ermittelt. Die K. behauptet übrigens, daß ihr bei dem Ueberrfall 3 M. abhanden gekommen sind. Die eingeleitete Untersuchung wird festzustellen haben, ob und in wie weit im vorliegenden Falle eine Verabredung der K. stattgefunden hat.

N. Eine unglückliche Hühneraugenoperation hat abermals einen höchst bedauerlichen Ausgang gehabt. Der in der Friedrichstraße 160 wohnende Hufschmied Mertens hatte sich ein sehr schmerzhaftes Hühnerauge, nachdem er dasselbe vorher schon selbst zu entfernen versucht hatte, durch einen Doktor E. operiren lassen. Trotzdem die Operation glücklich verlaufen schien, zeigte sich plötzlich der Brand in dem Fuß, und mußte M. infolgedessen nach dem Augustus-Hospital in der Scharnhorststraße überführt werden. Hier mußte dem Unglücklichen im Laufe des Sonnabends der Fuß bis zum Kniegelenk amputirt werden. Der Zustand des M. soll ein sehr Besorgniß erregender sein.

g. Gerechte Strafe. Ein Individuum, welches sich gestern Sonntag Mittag ein Vergnügen daraus gemacht hatte, in der Leipzigerstraße mehrere ruhig ihres Weges gehende Damen anzurempeln, wurde auf Veranlassung eines Herrn durch einen Schuymann nach der Wache des 40ten Polizeireviers am Spittelmarkt führt. Der betreffende Herr begab sich ebenfalls nach dem Polizeibureau, um daselbst seine Angaben und Beobachtungen zu Protokoll zu geben.

a. Ein Opfer der Arbeit. Ein Arbeiter der Ruhnheim-schen Chemischen Fabrik in der Bergmannstraße verbrannte sich gestern Vormittag bei seiner Arbeit mit einer scharfen Säure derartig die linke Wade, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

g. Unglücksfall. Der in der Anhaltstraße 15 wohnende Schneidermeister Gabriel kam in der vergangenen Nacht auf dem durch den Schneefall geplätteten Trottoir der Markgrafenstraße so unglücklich zu Fall, daß er sich den linken Fuß am Knöchel brach. Nach Anlegung eines Nothverbandes in der nahen Sanitätsstube wurde er nach seiner Wohnung überführt.

g. Im völlig bewußtlosen Zustande wurde gestern Vormittag gegen 10 Uhr die in der Friedenstraße 46 wohnende Frau K. per Droschke zu einem Heilgehilfen in der Blumenstraße gebracht, in welcher Straße sie kurz vorher in diesem Zustande aufgefunden wurde. Die Wiederbelebungsvoruche waren von Erfolg gekrönt, so daß die Ueberführung der Frau K. nach ihrer Wohnung per Droschke bewirkt werden konnte.

N. Selbstmord im Untersuchungsgefängniß. Ein im Untersuchungsgefängniß Alt-Moabit in Untersuchungshaft befindlicher Handelsmann Karl Niese, bisher Neue Friedrichstraße 5 und 6 wohnhaft, wurde heute früh in seiner Zelle erhängt gefunden. Obwohl der noch warme Körper sofort losgeschlitten und Wiederbelebungsvoruche angestellt wurden, so erwies sich dieselben doch als erfolglos. Auf polizeiliche Anordnung wurde die Leiche nach der Morgue geschafft.

N. In die Morgue sind im Laufe der vergangenen Woche nicht weniger als 13 Leichen behufs Rekonstruktion resp. Feststellung der Todesursache eingeliefert worden. Unter den Eingelieferten befanden sich vier Vergiftete, ein Erhängter, ein aus dem Fenster Gestürzter, ein Ersticker, ein Erstreuer und vier am Schlagfluß resp. Lungen Schlag Verstorbene, während bei einem die Todesursache nicht festgestellt werden konnte.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Beihilfe zur Verbreitung verbotener sozial-demokratischer Druckchriften hatten sich gestern der Möbel-poller Karl Heinrich Hermann Prohnow und dessen Ehefrau vor der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. In Abwesenheit des angeklagten Chemanns wurde am Vormittag des 28. Juli cr. vom Polizeiboten eine Riste an die angeklagte Ehefrau abgegeben. Dieselbe war in Harburg auf die Post gegeben, an den Angeklagten adressirt und als Absender ein Herr Laube aus Harburg bezeichnet. Der Kriminalpolizei war nun an diesem Tage von einem ihrer Vigilanten angezeigt worden, daß das zu. mit verbotenen Druckchriften angefüllte Paket an den ihr bis dahin ganz unbekanntem Angeklagten ankommen würde. Am Abend gegen 6 einhalb Uhr begaben sich die Kriminalschutzleute Ubbes und Müller nach der Wohnung der Angeklagten, um nach den angekommenen Paket zu forschen. Den angeklagten Chemann, der kurz zuvor von der Arbeit nach Hause gekommen war, trafen sie beim Abendessen an. Auf ihre Frage, ob ein Paket angekommen sei, stellte er sich ganz verwundert, und auch die Ehefrau leugnete den Empfang eines solchen. Da trat der kleine Sohn der Angeklagten heroor und korrigirte seine Mutter mit der Behauptung, daß der Polizeibote am Vormittag ein Riste gebracht habe. Namentlich räumte dies die Ehefrau

...achte das Badet aus der Küche hervor. Bei Öffnung
selben stellte sich heraus, daß es mit der neuesten Nummer
des „Sozialdemokrat“ vollständig angefüllt war. Der
Angeklagte erklärte, daß er weder den Absender kenne,
noch eine Ahnung davon habe, wer ihm die Riste ge-
sandt und was dieselbe enthalten hat. Wenn er
mit dem Absender unter einer Decke gestanden hätte,
so wäre es ihm als Hauswirth des Hauses, dem alle
Räume zur Verfügung stehen, ein leichtes gewesen,
die Riste zu verstopfen. Die beiden Kriminalhauptleute be-
stehen, daß sie ihren Gewährsmann nicht nennen dürften, daß
sie sich auf denselben als zuverlässig ganz verlassen können.
Nach dessen Mittheilung seien die Anwesenden mit der Ab-
sendung der Riste an sie stets einverstanden, resp. dieselben
werden vorher um ihre Zustimmung erucht. Der Staats-
anwalt beantragt auf Grund dieser Aussagen das Schuldig
und die Verurtheilung beider Angeklagten zu je drei Monaten
Gefängnis. Rechtsanwalt Freudenthal erachtet nicht für er-
wiesen, daß die Angeklagten von dem Inhalte der Riste
Kenntniß hatten. Andererseits würde die Verbreitung mit der
Aufgabe auf die Post in Harburg bereits vollendet gewesen,
somit Behilfe dazu seitens der Angeklagten ausgeschlossen sein.
Er beantragt daher Freisprechung der Angeklagten. Der Ge-
richtshof nahm bei dem angeklagten Ehemann Mitthäterchaft
an und verurtheilte denselben zu 100 Mark event. 20 Tage
Gefängnis. Die Ehefrau sprach er frei.

Die dreitägige Verhandlung gegen die Hautbesitzerin
Reimling, den Kopfleger Prast und den Fabrikanten Louis
Ludwig wegen Meineids, Anstiftung dazu und wegen Ver-
leitung zum Meineid endete mit völliger Freisprechung der
drei Angeklagten. Die Sache streifte an die Affaire Schmidt-
Bosch heran, weshalb sich die Verhandlungen selbst der Bericht-
erstattung entziehen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Eine Delegirten-Versammlung der Tischler findet
heute, Dienstag Abend 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 37 statt. Auf
der Tagesordnung steht: 1. Die Erhebungen der Vertrauens-

männer inbetreff der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Ber-
liner Tischler. 2. Beschlußfassung, betreffend die Maßregelung
eines Delegirten. 3. Verschiedenes. Minimaltarife sind jetzt
für alle Arbeiten zu haben, auch Tische und geschweifte Arbeit.
Werkstätten, welche noch nicht vertreten sind, haben ihren
Delegirten ein Mandat auszustellen, ohne Legitimation ist kein
Zutritt zur Delegirtenversammlung.

Eine große öffentliche Versammlung sämmtlicher
Schlosser und Berufsgenossen findet am Mittwoch, den 3. De-
zember, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause,
Alte Jakobstr. 37, statt. Tagesordnung: 1) Vortrag über
die Lohnbewegung. Referent Herr Ködel. 2) Diskussion,
3) Wahl eines ersten Vorsitzenden, der zugleich Hauptkassirer
werden soll. 4) Wahl von drei Revisoren, 5) Verschiedenes.
Der hochwichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines
jeden Kollegen, am Plage zu sein.

Die Beug- und Raschmacher-Gesellen-Kranken- und
Begräbniskasse, C. S. Nr. 51, gewährt ihren Mitgliedern
Alte nach dem neuen Gesetz vom 1. Juni 1884. Die Kasse
ist sicher gestellt, indem dieselbe einen großen Fonds besitzt.
Von dem Fonds der Kasse kann sich jedes der Kasse beitretende
Mitglied überzeugen. Mitglieder, welche gesonnen sind, der
Kasse beizutreten, können sich melden Andreasstr. 37, Hof
eine Treppe bei Bieneke.

Central-Kranken-Kasse des Deutschen Genesfelder-
Bundes (C. S. Nr. 1), Verwalt. Stelle Berlin: Dienstag den
2. Dezbr. cr. im Restaurant Weil, Alexanderstr. 31, Abds.
8 Uhr. Verwaltungs- und Mitglieder-Versammlung.

Eine General-Versammlung der Kranken- und Be-
gräbnis-Kasse der Berliner Gürtler und Bronceure
(C. S. Nr. 60) findet Mittwoch, den 3. Dezember, Abends
8 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbuserstr. 4a, statt. Die
Statutenbücher werden dort verabfolgt. Die Quittung
legitimirt zum Eintritt. L. D.: 1. Verhängung des Wahl-
resultates des am Sonntag gewählten Vorstandes. 2. Ge-
schäftliches.

Die Berliner Hutarbeiter werden darauf aufmerksam
gemacht, daß die Aufnahme in die Kranken- und Sterbekasse
der Berliner Hutarbeiter und Berufsgenossen (Eingetragene
Hilfskasse) für Berlin bis zum 1. Januar 1885 ohne ärztliche
Untersuchung und ohne Altersgrenze geschieht. Die Auf-

nahmestellen befinden sich: 1) Bernauerstr. 77, II., bei A.
Lieben; 2) Friedrichstr. 27, Hof II., bei F. Schmidt;
3) Hofstr. 8, bei Deroche; 4) Pappelallee 7, II., bei A.
Kugustin.

Aufnahmescheine für die Fabrik- und Handarbeiter-
Kranken- und Sterbekasse biberlei Geschlechts (Sitz Dresden)
sind täglich in Empfang zu nehmen bei Kauna, Adalbertstr. 74,
part., im Lokal.

Gauverein Berliner Bildhauer. Annenstr. 16, heute
Abend 9 Uhr: Referat und Diskussion über „Allgemeine ge-
werbliche Fragen“ und Verschiedenes. (Delegirten-Versammlung.)

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schön-
hauser Vorstadt. Dienstag, den 2. Dezember, Abends 8
Uhr, Schönhauser Allee 161. Große Versammlung. Vortrag
des Herrn Kand. Schwennhagen. Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Zahlreiches
Erscheinen dringend notwendig.

Prag, 30. November. Infolge Meldung eines Provinzial-
blattes stellten am 26. November dreihundert Bergleute des
Reifen'schen Kohlenwerks in Oßegg die Arbeit wegen Lohn-
abzug ein. Ein Theil der Arbeiter ist bereits wieder einge-
fahren, die übrigen verhalten sich ruhig.

Briefkasten der Redaktion.

H. R. Ragnit, Oßbr. Wir werden sehen, daß wir
Ihrem Wunsche nachkommen können.

A. S. Zeltowerstraße. Der Betreffende muß mindestens
ein Jahr die Prima eines Gymnasiums oder Realschule erster
Ordnung besucht haben.

A. G. Wir konnten natürlich nicht alle bei uns einlau-
fenden Mittheilungen der bewußten Art veröffentlichen. Wir
suchten die besten aus, und mußten selbstredend auch einmal damit
aufhören, sonst hätten die Einblendungen niemals ein Ende ge-
nommen. Im Uebrigen aber besten Dank für Ihre Auf-
merksamkeit.

G. Große. Sie werden sich sehr bald überzeugen, daß
alle Ihre Befürchtungen grundlos waren.

A. Teed 8. Wird von den nächsten Tagen ab ge-
schrieben.

Verein zur Wahrung der Interessen der Maler.

Vereinsversammlung 1461
Abends 8 1/2 Uhr Alte Jakobstr. 83.
Vortrag über das Unfallversicherungsgesetz. Gäste haben Zutritt.

Versammlung des Fachvereins d. Tischler

Mittwoch, den 3. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr
Adlerstraße 144.
Tagesordnung: Vortrag, Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufge-
nommen. (1463) Der Bevollmächtigte.

Große öffentliche Versammlung sämmlicher Schlosser und Berufsgenossen

am Mittwoch, den 3. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr im Louisen-
städtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37.
Tagesordnung:

1. Vortrag über die Lohnbewegung. Referent: Herr Ködel.
2. Diskussion.
3. Wahl eines 1. Vorsitzenden, der zugleich Hauptkassirer wer-
den soll.
4. Wahl von 3 Revisoren.
5. Verschiedenes.

Dieser hochwichtigen Tagesordnung wegen ist es die heil-
igste Pflicht eines jeden Kollegen, am Plage zu sein.
1464 Die Lohnkommission.

Versammlung sämmtlicher Köttger Berlins

(Meister und Gesellen) Mittwoch, den 3. d. Mts., Abends
8 Uhr, Große Frankfurterstraße 117. Da in letzter Stunde
das Statut der Central-Kranken- und Sterbekasse (C. S.) zu
Leipzig genehmigt ist, so werden in dieser Versammlung Ein-
zeichnungen und die Wahl eines Lokal-Vorstandes vorgenommen.
Um rege Betheiligung bittet der jetzige Vorstand.
1454 A. Trautmann.

In der Beug- u. Raschmadergesellen- u. Berufsgenossen-Kranken- u. Begräbniskasse (C. S. Nr. 51)

findet die Aufnahme jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats
von 10-12 Uhr Vorm. im Hebergelokal, Landwehrstr. 11, statt.
1455 Der Vorstand.

Louisenstädt. Bezirksv. „Vorwärts.“

Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 3. Dezember,
Abends 8 1/2 Uhr, in Conrad's Salon, Wasserthorstr. 83.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vor-
trag des Herrn Dr. phil. Anperstein: Ueber Egypten.
3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. Alle Mit-
glieder werden ersucht, des interessanten Vortrags wegen, recht
zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.
1449 Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung des Bezirks-Vereins „Luisen-Platz“

Mittwoch, den 3. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr Nauener-
straße 9. Die Tages-Ordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Der Wichtige-
ste der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden
Mitgliedes zu erscheinen. Gäste durch Mitglieder eingeladen
haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
1458 Der Vorstand.

**Möbel-, Spiegel-
und
Polsterwaaren-Magazin**
eigener Fabrik
von
August Gerold
— Berlin SO., Skalitzerstraße 112, —
zwischen der Manteuffel- und Mariannenstraße.
Empfehlte sein reichhaltiges Lager zu den solidesten
Preisen bei prompter Bedienung.
Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird
jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt
und ganze Wirthschaften werden auspolirt.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Dienstag: Hero.

Königliches Schauspielhaus:
Dienstag: Nathan der Weise.

Deutsches Theater:
Dienstag: Die Welt, in der man sich langweilt.

Wellenalliance-Theater:
Dienstag: Borley's Gastspiel der königlichen Hof-
schauspielerin Franziska Ellmenreich. Auf
Verlangen: Die Provinzialin. Hierauf: Die berühmte
Widerrspenige.

Henes Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Dienstag: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstr. 36. Director: Ad. Ernst.
Aufstehen des Fräulein Anna Grünfeld.

Dienstag: 3. 88. M.: Der Walzer-König.

Residenz-Theater:
Dienstag: Zum 13. Male: Der Klub. Pariser Lebensbild
in 3 Akten von C. Gondinet.

Balthasia-Operetten-Theater:
Dienstag: Gilette.

Louisenstädtisches Theater:
Dienstag, den 2. Dez.: 95. Gesamt-Gastspiel der Illiputaner.
Zum 3. Male: Brillen-August. Hr. Pauberpoffe in
5 Akten von C. Emmerich. Novität!

Ostend-Theater:
Dienstag u. folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes
Sensations-Ausstellungs-Schauspiel in 9 Bildern von
D. v. Gordon. Musik von Th. Franke.

Victoria-Theater:
Dienstag: Excellor.

Wauener-Theater:
Dienstag: Der Raub der Sabinerninnen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Dienstag und folgende Tage:

Eine Nacht in Berlin.

Bosse mit Gesang in 3 Akten von A. Hovf.
Vorher: Großes Konzert, ausgeführt von der aus 20 Musikern
bestehenden Theater-Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der
Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Wichtig für jede Familie!

Der Verleger der gemeinnützigen Notizen unseres Blattes,
ein früherer Apotheker, wünscht im Januar 1885 ein Kräuter-
büchlein, nebst Angabe einer einfachen und billigen Hausapo-
thek, herauszugeben und sucht schon jetzt Abonnenten (a 50 Pf.)
darauf sub D. N. durch die Exped. d. Bl. 1445

Arbeitsmarkt.

Suche Arbeit im Nähen j. A. bill. Orantenstr. 181, v. 4 T. 1445

Bügler auf Damen-Mäntel

verlangt Mendelson,
1453 Georgenluchstr. Parzelle 6.

Eine geübte Plätterin wünscht noch einige Tage Be-
schäftigung. 1457 Schlegelstr. 27, Hof 2 Treppen links.

Ein j. Mann, gel. Klempner, w. Beschäftig. jeder Art.
Adr. u. W. W. i. d. Exp. d. Bl. 1460

Ein Arbeiter, welcher keine Arbeit scheut, sucht Beschäfti-
gung. Näheres Memelerstr. 80, Hof IV. bei S. Wilsfeld. 1459

Cigarren

besten Qualität, Rauch-, Rau- und Schnupf-
Tabake, Cigarrenspitzen und Schag-Pfeifen in
großer Auswahl empfiehlt 1134
H. Meyer, Kreuzstraße 36a im Freischütz.

Eine fedt. Schiffsstelle Plätschstr. 13 bei Koykohl, D. I. 1462

Arb.-Bez.-Verein f. d. Oßen Berlins.

Dienstag, d. 2. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung

in Keller's Lokal, Andreasstr. Nr. 21,

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. med. Wurm über „Augen-
krankheiten“. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. — Aufnahme
neuer Mitglieder. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben
Zutritt. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht
1458 Der Vorstand.

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner Modestoffe zu bekannt billigen Preisen haben wir eine Menge

Kleiderstoffe für den Weihnachts-

Einkauf bedeutend billiger

zum gänglichen Woadverkauf gestellt und empfohlen	
Cheviot Diagonal jaspe	Rtr. 30 Pf.
Cheviot Warp, glatt und sehr hübsch karirt,	Rtr. 35 und 40 Pf.
Lama-Diagonal, warmes gutes Hauskleid,	Rtr. 50 Pf.
Große-Diagonal, glatt in allen Farben	Rtr. 50 Pf.
Tartan Caro, großes Sortiment geschmackvoller karirtier Stoffe,	Rtr. 40 und 45 Pf.
Drochirte, sehr hübsche moderne Kleiderstoffe in vorzüglichem griffigen Qualitäten in reichen Farbenfortiments, aus- gezeichnetes Weihnachtsdekent,	Rtr. nur 60 Pf.
Rein wollene Tuch-Diagonale, sehr kräftiger platter Stoff,	Rtr. 60 Pf.
Rein wollene doppelt breite Tuch-Lamas, dekant, also nadelstark zu Morgenröcken und Hauskleidern,	Rtr. 1,50 1,80, 2, 2,25 Mark.
Rein wollene doppelt breite Cachemirs, in allen Farben,	Rtr. 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 Mark.

Schwarze rein wollene Cachemirs,

beste, reellste Qualitäten, Rtr. 1,35, 1,50, 1,80, 2, 2,25, 2,50 M.

hochfeine Sommer-Stoffe, Gesellschaftsroben,

Rtr. 40, 50 und 60 Pf., haben mehr als das Doppelte gelostet.

Echten Patensammlet in allen Farben, Rtr. 1,50, 2, 2,50 Mark.

Echte Seidensammlete in allen Farben, Rtr. 3,50, 4 und 4,50 Mark.

Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

1 Posten Morgenröcke aus rein wollenem Lama, Taille und Aermel mit rothem Planel gefüttert, 12,50, 15, 18, 21 M.